

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Ersteinst Sonnabends.

Abonnementspreis 1,00 Mark pro Quartal exkl. Postgeb. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten, sowie die Expedition, Berlin S. 39, Stettinstraße 23 T.

Inserate pro vierpaltige Zeitspalt 30 Pf., Sechspaltige 20 Pf.; für Verbandsmitglieder 20 Pf., Verbandsmitgliedsanzeigen 10 Pf., Privatanzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 36.

Berlin, den 5. September 1908.

24. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Der Buchbinder Heinrich Busse aus Lindenstraße 12 Nr. 12 904, zuletzt Bevollmächtigter in Konstanz, ist von dort, nach verübtem Betrug, angeblich nach Paris abgereist. Wir warnen vor Busse aufs nachdrücklichste und bitten, sofern jemand dessen Aufenthalt bekannt ist, uns entsprechende Mitteilung zukommen zu lassen.

Der Verbandsvorstand.

Zur Entwicklung der Tarifverträge in Deutschland.

Die Abteilung für Arbeiterstatistik im Reichsamt des Innern hat, 1903 begonnen und Mitte des Jahres 1905 abgeschlossen, eine Erhebung über die damals in Deutschland bestehenden gewerkschaftlichen Tarifverträge veranstaltet. Ermittelt wurden 1577 Tarifverträge; die Zahl der durch sie betroffenen Arbeiter war nach Angabe der Arbeitergewerkschaften 367 000, nach Angabe der Unternehmerverbände 477 000. (Der Tarifvertrag im Deutschen Reich. Beiträge zur Arbeiterstatistik, Nr. 4. Berlin, Seymanns Verlag, 1906.) Jetzt ist im selben Verlag ein neues amtliches Werk über die im Jahre 1906 neu oder in abgeänderter Form abgeschlossenen Tarifverträge erschienen. (Beiträge zur Arbeiterstatistik, Nr. 8.) Leider ist diese neue Erhebung nicht benutzt worden zur Ermittlung der Gesamtzahl der bestehenden Tarifverträge, sondern gibt eben nur die Resultate der Tarifbewegung des Jahres 1906 wieder.

Das Jahresresultat läßt aber schon genügend erkennen, welche enorme Bedeutung die Tarifverträge für die Entwicklung des Arbeitsvertrages überhaupt gewonnen haben. Insgesamt sind 1906 1646 Verträge neu bzw. in veränderter Form abgeschlossen. Ihr Geltungsbereich umfaßte 46 033 Betriebe mit 380 401 Arbeitern und Arbeiterinnen. Weit aus an der Spitze mit 701 Verträgen steht das Baugewerbe; speziell beteiligt sind Maurer an 221, Maurer und Bauarbeiter an 63, Maurer, Bauarbeiter und Zimmerer an 64, Zimmerer allein an 169 Verträgen. An zweiter Stelle mit 218 Verträgen stehen die Metallarbeiter, an dritter mit 183 die Holzarbeiter, denen die Brauereiarbeiter mit 105 Verträgen folgen. Rund 900 Tarife, das sind 60 Proz. der Gesamtzahl, entfallen auf Baugewerbe und Holzindustrie.

Was die geographische Verteilung anbetrifft, so steht an der Spitze Berlin mit der Provinz Brandenburg mit 141 Tarifen, an zweiter Stelle das Rheinland mit 125. In Bayern und Baden (mit 109) sind am stärksten die Metallarbeiter an Tarifabschlüssen beteiligt; es kommt hier die Metallindustrie in Nürnberg und Mannheim in Betracht. Auch in den Tarifabschlüssen im Nahrungsmittelgewerbe (Brauereien) ist Bayern am stärksten beteiligt. In Hamburg entfallen die Tarifabschlüsse hauptsächlich auf das Baugewerbe und Verkehrsgewerbe (Schifferei usw.).

Der Geltungsbereich für die einzelnen Tarifverträge ist natürlich sehr verschieden. Im Metallgewerbe sind von den 218 Verträgen 116 mit einzelnen Firmen abgeschlossen; es überwiegt demnach hier noch der Firmentarif. 72 Tarife umfassen je einen ganzen Ort (Lokal-tarife); nur 5 erstrecken sich auf einen größeren Bezirk (Bezirkstarif). In der Bekleidungsindustrie, der Holzindustrie und dem Baugewerbe ist schon der Lokaltarif überwiegend; insbesondere im Baugewerbe tritt der Firmentarif ganz zurück, der Lokaltarif ist vorherrschend. Aber auch er wird mehr und mehr verdrängt durch den Bezirkstarif. 118 der neu abgeschlossenen Baugewerbestarife, die sich auf 3384 Betriebe mit 39 628 Arbeitern erstrecken, sind Bezirkstarife. Die Entwicklung von Firmen- zum Lokal-, von da zum Bezirkstarif hat bekanntlich in den 1908 erfolgten Tarifabschlüssen im Baugewerbe und in der Holzindustrie bedeutende Fortschritte gemacht. Hier stehen die Vertragsschließenden vor der Ueberwindung der einstweilen letzten Stufe in der Tarifentwicklung, vor dem Abschluß eines nationalen Tarifes nach dem Vorgang der für das ganze Reichsgebiet geltenden Tarifverträge im graphischen Gewerbe (Buchdrucker, Lithographen usw.).

Wenn nun aber auch die tariflichen Vereinbarungen über alle oder nur die wichtigsten Vertragsbestimmungen sich außerordentlich vermehrt haben, so ergibt doch sowohl die amtliche Zählung von 1905 wie die von 1906, daß „nach wie vor die Form der kollektiven Vertragsschließung nicht in die fünf Großgewerbe der deutschen Volkswirtschaft eingedrungen ist, den Bergbau, die Maschinenindustrie, die elektrische Industrie, die chemische Industrie und die Textilindustrie, mit gewissen größeren Ausnahmen“. In der Gruppe Bergbau und Hüttenwesen wurde bis 1905 kein Tarifvertrag ermittelt, 1906 ist auch kein einziger abgeschlossen worden. Die Gruppe Metallverarbeitung weist zwar 218 Tarifabschlüsse mit 66 540 beteiligten Arbeitern auf, von denen 72 Verträge auf Eigenaufformerei und Metallgießerei, also einen schon großkapitalistisch betriebenen Gewerkschaftszweig entfallen. Aber nicht ein einziger Vertrag konnte mit einer der bekannten eisen- und stahlindustriellen Riesenfirmen oder gar mit einem Unternehmerverband dieser Branche abgeschlossen werden. Die gleichfalls großkapitalistisch organisierte chemische und Textilindustrie weisen nur zwei bzw. fünf Verträge auf, an denen zusammen nur 7531 Arbeiter beteiligt waren. In der Textilindustrie waren im gleichen Jahre rund 848 000, in der chemischen Industrie 134 000 und in der Metallverarbeitung 537 000 Arbeiter beschäftigt. Man darf ruhig sagen, daß die Tarifvertragsbewegung bis dato noch vor den Toren der großindustriellen Werke Halt gemacht hat. Das führt das erwähnte offizielle Werk (Zählung 1905), wie auch der neueste beachtenswerte Autor auf diesem Gebiete, Dr. S. Köppe, Privatdozent in Marburg („Der Tarifvertrag als Gesetzgebungsproblem“, Verlag Fischer-Jena), wesentlich auf zwei Gründe zurück: 1. Die Großindustriellen beharren auf dem

individuellen Arbeitsvertrag, abgeschlossen zwischen dem einzelnen Unternehmer und dem einzelnen Arbeiter; 2. die Großindustriellen, vorzüglich das Bau- und Hüttenwesen, behaupten, die Art des Betriebes, seine natürlichen Vorbedingungen ließen keine Generalisierung der Arbeitsvertragsbestimmungen zu.

Man kommt am schnellsten zu Hande, wenn man Punkt 2 ganz ausschaltet; ist doch die „Eigenart der Betriebe“ in anderen Ländern, z. B. England, kein Hindernis für die tarifliche Vereinbarung gewesen. Es sind dann eben die Tarifbestimmungen dem eigenartigen Gewerbe eigenartig angepaßt worden. Der eigentliche und allein ausschlaggebende Grund für das Fehlen von Tarifabschlüssen in den genannten großindustriellen Gewerben ist die mit der Zeit krankhaft gewordene Abneigung der Großunternehmer, sich mit den Arbeitern als Gleichberechtigten an einen Tisch zu setzen. Es werden allerhand Scheingründe vorgebracht, um den Kern der Sache, nämlich das überaus stark ausgeprägte Herrengefühl der betreffenden Unternehmer, zu verhüllen. Früher fanden sie noch Anklank mit ihrer Veteuerung, wenn die Arbeiterorganisationen „nicht auf dem Boden des revolutionären Klassenkampfes ständen“, würde mit ihnen gern verhandelt. Nachdem aber in den letzten Jahren auch die „nichtsozialdemokratischen Gewerkschaften“, die „Kirch-Dunderschür“ und die „Christlichen“, schroff mit ihren Tarifanklagen abgewiesen wurden, in Dutzenden von Fällen auch „auf königstreuer Grundlage“ organisierte Arbeiter kurzerhand von den Großindustriellen gemahregelt bzw. zurückgewiesen wurden, glaubt kein Mensch mehr an jenen billigen Vorwand.

Für diese Großindustriellen ist der Arbeiter schlechthin ein Mensch niederen sozialen Rechts. Mehr wie vielleicht manchem bewußt ist, überträgt der Unternehmer die altromische Anschauung von dem Sklavendankarakter des für Rechnung eines Dritten schaffenden Arbeiters auf unsere heutige Zeit. Befarlich weigern sich die im großindustriellen Zentralverband tonangebenden Unternehmer, mit den Arbeitergewerkschaften die für den einzelnen Arbeiter geltenden Vertragsbestimmungen zu vereinbaren. Dieselben Unternehmer aber haben unter sich die „Arbeitsordnung“, gezwungenermaßen den Arbeitsvertrag für den Arbeiter vereinbart mit einem zum Teil über das Gebiet der Provinzen hinausgehender Geltungsbereich. Es wird also schon längst nicht mehr „von dem einzelnen Unternehmer“ mit dem Arbeiter das Arbeitsverhältnis geregelt, sondern es ist auf Seiten der Unternehmer eine Vereinbarung vorliegend, die über den Arbeiter verfügt. Der „freie Arbeitsvertrag“ ist nun erst recht zur Farce geworden.

Mit Recht wendet sich Dr. Köppe scharf gegen die Taschenspielerkunststückchen, die mit dem Begriff „freier Arbeitsvertrag“ gemacht werden, um die Tarifeindlichkeit der kapitalistischen Uebermenschen obendrein noch als einen „Satz der Freiheit des Arbeiters“ erscheinen zu lassen. Köppe schreibt: „Zum Begriff der Freiheit gehört auch das Recht, die Zwecke, die man als einzeln anzustreben berechtigt ist, im Wege der Vereinbarung mit vielen gemeinsam

anzustreben. Aber für den freien Arbeitsvertrag Propaganda machen und zugleich die Koalitionen bekämpfen, die dessen Zweck, die vertragmäßige Regelung der Arbeitsbedingungen auf bestimmte Zeit, auf der breiteren, zuverlässigeren Basis genereller Regelung für das ganze Gewerbe anstreben, heißt der Logik ebensoferne wie der Gerechtigkeit ins Gesicht schlagen.

Der Einzug der Frau in das Buchbindergewerbe.

Die moderne Technik hat in kurzer Zeit solche beispiellose Umwälzungen in die Buchbindereibetriebe gebracht, daß dort die Maschine zum Menschen und der Mensch zur Maschine geworden zu sein scheint. Mit dieser Entwicklung ist das Tätigkeitsfeld der arbeitenden Frauen bedeutend erweitert, so daß diese in einzelnen Großbetrieben drei Fünftel bis zwei Drittel des Gesamtpersonals stellen. Wie kommt es z. B., daß in einem Buchbindereibetriebe, der etwa 200 Personen umfaßt, mindestens 120 Personen Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts sind, während ehemals das ehrsame Handwerk der Buchbinderei nur von Männern erlernt und ausgeübt wurde? Selbst als die Buchbinderei bereits anfing, sich zur Industrie zu entwickeln, da waren es nur einige wenige Frauen, die als Vogenfalterinnen und Anschlägerinnen Berücksichtigung fanden. Wenn wir nun heute das Verhältnis derart geändert sehen, daß im Großbetriebe der Branche mehr weibliche als männliche Arbeiter beschäftigt werden, so war es einzig und allein die Maschine, die dieses ermöglichte und die sehr erhebliche Vergrößerung des Gewinnes, welche die Unternehmer veranlaßte, zur Bedienung der Maschine weibliche Arbeitskräfte statt der männlichen heranzuziehen. Die eine Maschine macht die größere physische Kraft des Mannes entbehrlich, die andere sein technisches Können. Mechanisch verrichtet sie, was ehemals der gelernte kraftvolle Arbeiter mit seinem Werkzeug leistete, und eine Arbeiterin als Werkzeug bedient die die Arbeit verrichtende Maschine.

Diese Arbeiterin erhält als Lohn die Hälfte von dem, was der Mann erhalten würde bzw. die männlichen Kollegen in gleichen Betrieben erhalten. So beträgt der Minimalstundenlohn der Arbeiterin (in Berlin) 32 Pf., während kein Mann mit weniger als 52 Pf. pro Stunde entlohnt werden darf. Wenige Glückliche sind es, die durch besondere Fertigkeit und Gewandtheit einen Lohn von 35 bis 45 Pf. pro Stunde erzielen. Männer im entsprechenden Arbeits-

verhältnisse erhalten aber 65 bis 75 Pf. Da ist es nun aber begreiflich, daß die Unternehmer in immer größerem Umfange Frauen an Stelle von Männern einzustellen versuchten. Sache der Arbeiterchaft ist es darum natürlich, dem technischen Entwicklungsgange Rechnung tragend, demnach Maßnahmen zu treffen, um die wirtschaftliche Schädigung und die wucherliche Ausbeutung der Arbeitskraft durch das Unternehmertum zur Unmöglichkeit zu machen. Als einzig wirksames Mittel in diesem Sinne hat sich die gewerkschaftliche Arbeiterorganisation, in diesem Falle unser Buchbinderverband, erwiesen.

Der gemeinsamen Organisation und der damit verbundenen Solidarität ist es zu danken, daß Lohntarife geschaffen sind und die Entlohnung auf diese Weise der Kontrolle der Arbeiter untersteht.

Vor Jahren hatte die Forderung der Frauen: „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“, d. h. in Fällen, wo von Frauen Männerarbeiten verlangt, auch diesen gleiche Löhne gezahlt werden, die stärkste Gegnerschaft auf Seiten der männlichen Arbeiter gefunden. Diese Gegnerschaft war insofern begründet, als die Arbeiter ihr Recht auf Beschäftigung in diesen Betrieben durch eine drei- bis vierjährige Lehrzeit sehr teuer erkaufen müssen und der Verdienst des Mannes erst dann beginnt, wenn er bei vielen Frauen schon lange auf der Höhe steht. Danach aber fragt der Unternehmer nicht. Ihm ist es wesentlich, ob er die Arbeitsstunde einer Arbeitskraft an der Maschine mit 35 bis 45 oder 65 bis 75 Pf. bezahlen kann, wobei die Männer im Nachteil sind, wenn nicht das Solidaritätsgefühl in besonderen Fällen die Frauen von solchen Angeboten Abstand nehmen läßt.

So dient der Verband dem Ausgleich der Interessen und sichert das gute Einbernehmen der Kollegen und Kolleginnen. Er sichert den Frauen durch tariflich festgesetzte Affordräge stabile Bewertung ihrer Arbeiten und schützt sie vor willkürlicher Reduzierung der Affordräge, die Unternehmer nur zu gern da vornehmen, wo sie sehen, daß bei Anspannung aller Körperkraft ein nennenswerter Verdienst erreicht wird.

Ein ganz besonderes Verdienst aber ist die Regelung der Arbeitszeit. Während früher die bogenfalgende Heimarbeiterin Tag und Nacht arbeiten mußte, um wenige Groschen zu verdienen, schließen heute die Großbetriebe zwischen 5 bis 6 Uhr und können Frauen wenigstens das notwendigste ihrer Haushaltsarbeiten, die ihrer nach der Tagesarbeit harren, erledigen.

Es ist eine sehr bedauerliche Tatsache, daß es immer noch Frauen gibt, die den Wert des Zusammenschlusses der Arbeitskräfte nicht erkennen oder erkennen wollen, oder meinen, auf

eine mehr oder weniger kommt es nicht an. Es zählt jede, und die Verhältnisse der Arbeiterinnen im allgemeinen wären schon besser, wenn der Zusammenschluß besser wäre. Dieser erfordert andererseits Idealismus und Selbstverleugnung, das Zurückstellen persönlicher Interessen für die große Sache, die uns einen soll.

Jede Kollegin, die dem Verbands nicht angehört, muß gewonnen und aus den lauen eifrigen Mitglieder gemacht werden.

Mag. N.

Internationales.

Schweden. Von der Ausperrung in Schweden liegt neues nicht vor. Der Schwedische Buchbinderverband rechnet mit einer Kampfdauer von noch mindestens 6 Wochen.

Österreich. Der Streik der circa 200 Kollegen und Kolleginnen in Lemberg ist mit einem schönen Erfolg nach sechswöchiger Dauer beendet. Das Resultat werden wir noch mitteilen, da das vollständige noch nicht bekannt geworden ist.

Ungarn. Der zweiwöchige Kampf der Beden-galanterarbeiter in Budapest, die dem dortigen Buchbinderverband angeschlossen sind, hat mit einem schönen Erfolg für unsere Kollegen geendet. Als Resultat verzeichnen sie den erstmaligen Abschluß eines Lohnvertrages, aus dem wir kurz das Wichtigste hervorheben. Die Arbeitszeit ist eine neunstündige einschließlich zweier Pausen von je einviertelstündiger Dauer vor- und nachmittags. Sonntags endet die Arbeitszeit 1/2 Stunde früher. Minimallohn nach dem zweiten Jahr 25 Kronen pro Woche. Qualifizierte Arbeiter erhalten 30, Hilfsarbeiter 20 Kronen. Stepperinnen erhalten einen Minimallohn von 16 Kronen, Lehrmädchen 8 Kronen; die Lehrzeit beträgt 1 Jahr. Zum Bedienen der in den Betrieben verwandten Maschinen, mit Ausnahme der Nähmaschinen, dürfen nur ausgebildete Facharbeiter verwendet werden. Ueberstunden werden mit 30 resp. 50 Proz. bezahlt. Sämtliche gesetzliche und römisch-katholische Feiertage sind frei und werden bezahlt. Der 1. Mai ist frei. Weiter umfaßt der Tarif Vereinbarungen über Vertrauensmänner und deren Obliegenheiten, über das Lehrlingswesen, Schlichtungskommission und diverse andere Punkte. Der Vertrag gilt bis zum 30. September 1910.

Mit diesem sind jedoch die ungarischen Lohnbewegungen nicht erschöpft, sondern folgenden Orten stehen noch Lohnkämpfe bevor: Arad, Dés, Ghör (Raab), Mikolaj, Nagybvarad (Großwardein), Temesvar und Rugbar. Zuzug ist von diesen Orten fernzuzahlen.

Deutschlands Sozialgesetzgebung.

G. Während bei der Krankenversicherung das Alter für die Versicherungspflicht keine Rolle spielt, beginnt dieselbe bei der Invalidenversicherung erst vom vollendeten 16. Lebensjahre ab. In beiden Fällen setzt die Versicherungspflicht die Beschäftigung

— einem niederträchtigen Ding, aber einem Weib von unvergleichlicher Schönheit.

Auf diese Weise verbrachte ich die Zeit meiner Verbannung aus Petersburg und fuhr dann wieder dorthin. Weiß der Teufel, warum, aber die Stadt hat mich angezogen.

Ich kam als bemittelter Gentleman dorthin. Ich suche meine Bekannten auf, und was stellt sich heraus? Meine Abenteuer bei den liberalen Leuten des Moskauer Gouvernements sind allgemein bekannt! Alles weiß man: wie ich bei X auf deren Gute drei Wochen lang gelebt, und wie ich deren hungerige Seelen mit den Früchten meiner Phantasie gesättigt habe; wie ich mit Y verfahren war und wie ich Madame Z beleidigt hatte. Nun, was war da zu tun — das war eben Bestimmung. Und wenn sich sieben Türen vor dir verschließen, so versuche, andere zehn zu öffnen. . . . Aber ich hatte kein Glück. Ich gab mir redlich Mühe, mir eine Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen, aber es gelang mir nicht. Sei es nun, daß ich im Laufe dieser drei Jahre einen Teil meiner Fähigkeit verloren hatte, mich den Menschen zu assimilieren, sei es, daß die Menschen selbst pflücker geworden waren. . . . Als es mir nun ganz besonders schlecht ging, ritt mich der Teufel der Geheimpolizei meine Dienste anzubieten. Ich erbot mich als Agent zur Beaufsichtigung der Spielhöhlen. Man nahm mich an — unter guten Bedingungen. Zu dieser geheimen Profession fügte ich noch eine offenkundige hinzu — ich wurde wieder Verichterstatter für eine Zeitung. Ich besorgte die Strabenschronik, manchmal schrieb ich auch Feuilletons. . . . Dann spielte ich. . . . ich ließ mich vom Spiel hinreißen, so weit, daß ich darüber vergaß,

Der Vagabund.

Von M. Gorkij.
(Schluß.)

So ging ich also nach Smolensk und hatte das Bewußtsein, auf festem Boden zu stehen und die Heberzeugung, daß ich stets auf die Hilfe humaner Leute einrechen und auf die Unterstützung der Polizei andererseits rechnen könne. Die ersten brauchen mich, um ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen, die letztere kann mich gar nicht brauchen, daher müssen die einen und die anderen mich an ihrem Ueberfluß teilnehmen lassen. . . . So ist es. . . .

Ich gebe also und freue mich über mich selbst. Mein Neuzug ist anfänglich. Da kommt mir ein Bäuerlein in den Weg. Das sieht mich an und fragt: „Sie sind wohl ein Kundschafter?“ Was soll das bedeuten, denke ich mir, antwortete aber: „Ja, das bin ich!“ — „Dieser Weg geht doch nach Tre-powa?“ — „Frage das Bäuerlein.“ — „Jawohl, ebendort hin.“ — „Werden die Bauern bald zum Dienste aufgerufen?“ — „Jawohl, sehr bald.“ — „Es heißt, es muß Maution gestellt werden?“ — „Gewiß, das muß getan werden!“ — „Wieviel denn pro Mann?“ — „Zwanzig Kopeken!“ — „Sieh mal en!“ sagte das Bäuerlein. Ich aber hatte schon begriffen, wie der Saft läuft, und fragte ihn, woher er sei? Wieviel Einwohner sein Dorf habe? Ob viele davon zur Arbeit gehen können. Wieviel zu Fuß und wieviel zu Pferd? Er verstand mich und sagte: „Lassen Sie unsere Bauern arbeiten.“ Mir sei es egal, aus welchem Dorfe die Bauern kämen! So nahm ich

ihnen denn 25 Rubel dafür ab, daß ich ihrem Dorf vor einem anderen den Vorzug gebe, ferner 20 Kopeken pro Mann ohne und 30 Kopeken pro Mann mit Pferd, als Siderstellung dessen, daß sie sich an dem von mir angegebenen Termin zur Arbeit stellen würden. Sie händigten mir ungefähr 100 Rubel ein, ich stellte ihnen Quittungen aus, sprach ihnen viel schöne Sachen vor und verabschiedete mich.

Ich kam dann nach Smolensk, und da es schon kalt war, beschloß ich, dort zu überwintern. Ich fand sehr bald gute Menschen und nistete mich bei diesen ein. Ich kann nicht klagen — den Winter habe ich ganz gemächlich verbracht. Da kam aber der Frühling und — werden Sie mir's glauben? — es zog mich wieder hinaus aus der Stadt! Ich hatte das Verlangen, herumzustricheln — wer hinderte mich daran? Ich ging also fort, frich den ganzen Sommer lang herum und kam zum Winter nach Elisawetgrad. Dort wollte sich nichts Rechtes machen. Ich versuchte hin und her und fand schließlich den rechten Weg. Ich wurde Verichterstatter bei einer dortigen Zeitung. . . . das ist ein unbedeutendes Geschäft, aber es ist frei und gibt einige Nahrung. Dann machte ich die Bekanntschaft von Jöglingen der Kriegsschule — es gibt dort nämlich eine Kavallerie-Kriegsschule — und arrangierte Kartenspiele. Ich hatte Glück und brachte mir im Laufe des Winters ungefähr tausend Rubel zusammen. Dann kam der Frühling wieder — ich empfing ihn mit tausend Rubel in der Tasche und in einem eleganten Anzug. Wohin sollte ich mich nun wenden? Nach Slawjansk, ins Bad. Dort spielte ich mit Erfolg bis zum August, dann war ich gezwungen, wegzufahren. Ich überwinterte in Schitonir mit einem Dämchen

gegen Lohn oder Gehalt voraus; Betriebsbeamte (Faktore) unterliegen der Versicherungspflicht nur, sofern ihr Gehalt 2000 Mk. pro Jahr nicht übersteigt. Bei der Invalidenversicherung werden die Beiträge je zur Hälfte vom Arbeitgeber und Arbeitnehmer getragen. Nach der Höhe des Jahresarbeitsverdienstes sind für die Versicherten folgende Lohnklassen gebildet worden:

- Klasse I bis zu 350 Mark einschließlich,
- " II von mehr als 350—550 Mark,
- " III von mehr als 550—850 Mark,
- " IV von mehr als 850—1150 Mark,
- " V von mehr als 1150 Mark.

Für die Zugehörigkeit der Versicherten zu den einzelnen Lohnklassen ist nun nicht die Höhe des tatsächlichen Arbeitsverdienstes, sondern ein Durchschnittsbetrag maßgebend. Es gilt hier als Jahresarbeitsverdienst für die Mitglieder einer Orts-, Betriebs-, Bau- oder Innungskasse der dreihundertfache Betrag des für ihre Krankentagebeiträge maßgebenden durchschnittlichen Tagelohnes. Wer einer freien Hilfskasse oder wer keiner Krankenkasse angehört, für den kommt der dreihundertfache Betrag des örtlichen Tagelohnes gewöhnlicher Tagelöhner in Betracht. Der Beitrag beträgt in der 1. Klasse 14, 2. Klasse 20, 3. Klasse 24, 4. Klasse 30 und in der 5. Klasse 36 Pf. (Krankheitswochen, militärische Dienstleistungen gelten als Beitragswochen in Lohnklasse 2, sofern man sich diese bei Ablieferung der Karte bescheinigen läßt).

Außer der Invaliden- und Altersrente kann der Versicherte noch das Heilverfahren beantragen, wenn als Folge der Krankheit vorzeitige Invalidität zu befürchten ist. Ein klagbares Recht auf Übernahme des Heilverfahrens hat niemand. Die Versicherungsanstalten können daselbe übernehmen, brauchen es aber nicht. Weiter kommt noch die Beitragsersatzung in Betracht. Auf Antrag wird die Hälfte der Marken erstattet: 1. weiblichen Versicherten, welche sich verheiratet; 2. beim Tode eines männlichen Versicherten der Witwe oder, falls eine solche nicht vorhanden ist, den ehelichen Kindern unter 15 Jahren; 3. beim Tode einer weiblichen Versicherten den hinterlassenen Vaterlosen oder vom Vater verlassenen (auch unehelichen) Kindern unter 15 Jahren, ferner auch dem von der Verstorbenen ernährten erwerbsunfähigen Witwer. Der Ersatzungsantrag muß innerhalb eines Jahres gestellt werden, außerdem müssen 200 Marken verwendet sein. Falls den Hinterbliebenen aus Anlaß des Todes Unfallrente gezahlt wird, findet eine Ersatzung nicht statt, ebenso wenn die betreffende Person vorher Rente bezogen hat. Personen, welche infolge Betriebsunfalls dauernd erwerbsunfähig werden, können, sofern ihnen wegen der Höhe der Unfallrente Invalidenrente nicht gewährt werden kann, innerhalb zwei Jahren die Rückerstattung der von ihnen geleisteten Beiträge verlangen.

Die Renten schwanken heute zwischen 10 bis 20 Mk. monatlich, je nach der Anzahl und Höhe der Marken. Wer 200 Marken verwendete und zu zwei Drittel arbeitsunfähig wird, kann Invalidenrente beantragen, außerdem erhält der vorübergehend erwerbsunfähige (kranke) Versicherte die Invalidenrente, nachdem er 26 Wochen ununterbrochen krank und arbeitsunfähig ist, für die weitere Dauer der

Arbeitsunfähigkeit. Die Invalidenrente wird wie folgt berechnet: Zu einem für alle Klassen gleich hohen Reichszuschuß von 50 Mk. tritt noch ein Grundbetrag und ein Steigerungszusch. Der Grundbetrag beträgt in der 1. Klasse 60 Mk., 2. Klasse 70 Mk., 3. Klasse 80 Mk., 4. Klasse 90 Mk. und 5. Klasse 100 Mk. Der Steigerungszusch. beträgt für jede Marke in der 1. Klasse 3 Pf., 2. Klasse 6 Pf., 3. Klasse 8 Pf., 4. Klasse 10 Pf., 5. Klasse 12 Pf. Hiernach würde z. B., wenn jemand 12 Karten (à 52 Marken) mit 624 Marken 4. Klasse (30 Pf. = Marken) nachweisen könnte, sich die Invalidenrente wie folgt zusammensetzen:

- 1. Reichszuschuß 50,— Mk.
 - 2. Grundbetrag 90,— "
 - 3. Steigerungszusch. 624 × 10 Pf. = 62,40 = 62,40 "
- Höhe der Rente: 202,40 Mk.

Sind Marken verschiedener Lohnklassen verwendet, so wird der Grundbetrag auf die Woche in der 1. Klasse mit 12 Pf., 2. Klasse mit 14 Pf., 3. Klasse mit 16 Pf., 4. Klasse mit 18 Pf., 5. Klasse mit 20 Pf. berechnet. Der Betrag des Grundbetrages werden stets 500 Beitragswochen zugrunde gelegt. Sind weniger als 500 Wochen nachgewiesen, so werden für die fehlenden Wochen Beiträge der Lohnklasse I in Ansaß gebracht (Ergänzungswochen); sind mehr als 500 Wochen nachgewiesen, so sind stets 500 Beiträge der höchsten Lohnklasse zugrunde zu legen. Kommen für diese 500 Wochen verschiedene Lohnklassen in Betracht, so wird als Grundbetrag der Durchschnitt der diesen Wochen entsprechenden Grundbeträge angefaßt. Auch hier ein Beispiel. Nehmen wir einen Versicherten mit 624 Beiträgen verschiedener Lohnklassen, z. B. mit 200 Marken in 1. Klasse, 30 in 2. Klasse, 84 in 3. Klasse, 280 in 4. Klasse und 30 in 5. Klasse, so greift folgende Berechnung für die Invalidenrente Platz, nachdem von den 624 Beitragswochen 124 der Lohnklasse I für die Berechnung beim Grundbetrage auscheiden:

- 1. Reichszuschuß 50,— Mk.
 - 2. Grundbetrag:
Lohnklasse I 76 × 12 Pf. = 9,12 Mk.
" II 30 × 14 " = 4,20 "
 - " III 84 × 16 " = 13,44 "
 - " IV 280 × 18 " = 50,40 "
 - " V 30 × 20 " = 6,— "
 - zusammen: 500 83,16 Mk. = 83,16 "
 - 3. Steigerungszusch.
Lohnklasse I 200 × 3 Pf. = 6,— Mk.
" II 30 × 6 " = 1,80 "
 - " III 84 × 8 " = 6,72 "
 - " IV 280 × 10 " = 28,— "
 - " V 30 × 12 " = 3,60 "
 - zusammen: 624 Wochen = 46,12 Mk. = 46,12 Mk.
- Höhe der Rente: 179,28 Mk.

Die Altersrente bewegt sich in ähnlicher Höhe wie die Invalidenrente. Zu dem feststehenden Reichszuschuß von 50 Mk. tritt jedesmal der von der Versicherungsanstalt aufzubringende Teil der Rente. Derselbe beträgt in der 1. Klasse 60 Mk., 2. Klasse 90 Mk., 3. Klasse 120 Mk., 4. Klasse 150 Mk., 5. Klasse 180 Mk. Kommen Beiträge verschiedener Lohnklassen in Betracht, so wird der Durchschnitt der diesen Beiträgen entsprechenden

Altersrente gewährt. Nach dieser Berechnung würde die Altersrente in der Regel in der 1. Klasse zirka 110 Mk., 2. Klasse 140 Mk., 3. Klasse 170 Mk., 4. Klasse 200 Mk., 5. Klasse 230 Mk. betragen. Altersrente erhält ohne Rücksicht auf das Vorhandensein der Erwerbsunfähigkeit derjenige Versicherte, der das 70. Lebensjahr vollendet hat und 1200 Beitragswochen nachweisen kann. Wer heute nun 70 Jahre alt wird, kann noch keine 1200 Wochen nachweisen, denn das Invalidenversicherungsgesetz besteht erst seit 1891. Diesen Versicherten werden nun für jedes Jahr, um welches ihr Lebensalter bei Inkrafttreten des Gesetzes das 40. Lebensjahr überfliegen hat, 40 Wochen angerechnet, wenn solche Versicherte entweder in den ersten 5 Jahren nach Inkrafttreten des Gesetzes 200 Beiträge entrichtet, oder während der dem Inkrafttreten des Gesetzes vorangegangenen drei Kalenderjahre berufsunfähig, wenn auch nicht ununterbrochen, eine versicherungspflichtige Beschäftigung gehabt haben. Wer z. B. 1891 60 Jahre alt war, für den würden für 20 Jahre je 40 Wochen angerechnet, 20 × 40 = 800 Wochen. Um Altersrente beim vollendeten 70. Lebensjahre beziehen zu können, müßte ein solcher Versicherte dann mindestens 400 Marken nachweisen können.

Eine Invalidenkarte darf dem Arbeiter niemals vorenthalten werden. Dieselbe läuft 2 Jahre, innerhalb dieser Zeit müssen mindestens 20 Wochenbeiträge verwendet werden. Nachdem ist die Karte zum Austausch oder zur Verlängerung der Ortsbehörde vorzuliegen. Im Falle längerer Arbeitslosigkeit ist die Weiterversicherung zu empfehlen, die Anwartschaft wird erhalten durch Verwendung von 20 Marken innerhalb 2 Jahre.

Ueber Kunit und Technik des Bucheinbandes in alter und neuer Zeit.

Von Dr. A. Schramm.

Ein Buch mit geschmackvollem Einband wird heute von jedermann gern betrachtet und in die Hand genommen, wenige aber nur fragen danach, wie ein Bucheinband entsteht, seit wann überhaupt Bücher von der heutigen Form und Gestalt bekannt sind. Mancher hat schon von den Papyrusrollen der alten Griechen und Römer gehört, von den mit Hieroglyphen, der Keilschrift bedeckten Ziegelsteinen der alten Ägypter und Assyrer, auch von mittelalterlichen Büchern in schweinsledernen Einbänden, aber die wenigsten dürften etwas näheres über die Buchbinderkunst von einst und jetzt erfahren haben.

Die ersten Gebilde nun, die unsere heutige Zeichnung „Buch“ verdienen, sind in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten entstanden; im 5. Jahrhundert wurden sie schon häufiger und hatten dann die vorher immer noch gebräuchlichen Schriftrollen vollständig verdrängt.

Zu den Zeiten der alten Griechen und Römer mußte eine Sammlung der alten „Volumina“, der Rollen, Technischkeit mit einem heutigen Lager von Papiertapeten gehabt haben. Damals war es Brauch, die zu einem Volumen gehörigen Blätter aus Pergament oder Papier von der Papyrusstaube über einen Stab aufzurollen und die Rollen in Büchsen von Zedernholz oder kostbarem Material zu stecken.

meinen Vorgesetzten die nötigen Meldungen zu erstatten. Ganz und gar, wissen Sie, vergaß ich, daß dies meine Pflicht sei. . . Nur wenn ich verlor, erinnerte ich mich: es muß doch Meldung erstattet werden. Ich dachte aber, bevorst muß das Verlorene wieder eingebracht werden, dann werde ich melden. So verfiel ich die Ausführung meiner Pflicht so lange, bis ich schließlich in flagranti am Startentisch von der Polizei ertappt wurde. Natürlich beschämten mich die Polizisten öffentlich, indem sie mich als einen der ihren anerkannten. Am anderen Tage wurde ich an die zuständige Stelle gerufen, es wurde mir ein strenger Verweis erteilt und mir gesagt, daß ich überhaupt kein Gewissen habe, dann wurde ich aus der Residenz verwiesen. . . wieder verwiesen! Und dabei des Rechtes entledigt, im Laufe von zehn Jahren dorthin zurückzukehren. . .

Sechs Jahre lang wandere ich und es geht — ich kann Gott über mein Schicksal nicht klagen. Diese Zeit werde ich nicht beschreiben, denn sie ist zu einfürgig — und zu mannigfaltig. . .

Im allgemeinen ist es ein fröhliches Vogelleben. Nur fehlt es manchmal an Hören. . . man darf aber nicht zu auspruchsvoll sein, immer eingedenk dessen, daß auch die, welche auf Thronen sitzen, nicht nur allein Annehmlichkeiten erfahren. In einem Leben, wie dieses, gibt es keine Pflichten — das ist das erste Gute daran, und keine Gesetze, außer den Naturgesetzen — das ist das zweite. Natürlich, die Dorfpolizei beunruhigt einen manchmal — aber auch in guten Gasthäusern gibt es Hölle. . . Dafür kann man wandern — nach links, nach rechts, vorwärts, rückwärts, überallhin, wohin es einen treibt, und wenn es einen irgendwohin zieht, dann verfort

man sich beim Bauern mit Brot — er ist gutmütig und gibt immer — man versorgt sich damit und liegt fest, bis es einen wieder irgendwohin hinauszieht.

Wo bin ich nicht schon gewesen? Ich war in den Tolstojischen Kolonien, und habe in den Küchen von Moskauer Kaufmannshäusern gegessen. Ich habe im Kleiner Höhlenkloster gewohnt und am Neuen Athos. Ich war in Czernostow und im Murom. Manchmal will es mir scheinen, als ob ich jeden Pfad des russischen Reiches zum zweitenmal betrete. Und sobald ich Gelegenheit finde, mein Neuhäres zu rehabilitieren, so gehe ich ins Ausland! Querst gehts nach Rumänien und von dort stehen alle Wege offen. Denn in Rußland langweile ich mich schon. Hier habe ich alles, was ich kann, schon vollbracht.

Ich denke, daß ich tatsächlich in diesen sechs Jahren viel vollbracht habe. Wieviel schöne Worte habe ich geredet, welche Wunder habe ich erzählt! Man kommt, wissen Sie, in ein Dorf, erbittet sich ein Nachtlager, und wenn man gefüttert worden ist — dann zieht man die Spielböse seiner Phantasie auf! Es ist sogar möglich, daß ich den Grundstein zu neuen Sekten gelegt habe, denn ich habe viel, sehr viel über die Schrift geredet. Der Bauer aber ist für die Schrift empfänglich und kann aus zwei Worten eine neue Glaubenslehre konstruieren, daß es einem Geraden zu schwindelt! Und wieviel Gesetze über Länderverteilungen und Schenkungen habe ich erlassen! . . . Ja, ich habe dem Leben viel Phantasie eingebläht! . . .

Ja, so lebe ich eben. . . Ich lebe und bin überzeugt: wenn ich mich festsetzen will — so wird es möglich gemacht. Denn ich habe Verstand und die

Weiber schätzen mich. Wenn ich nach Mitolajew komme, gehe ich nach der Vorstadt, wo die Tochter eines Soldaten wohnt. Sie ist Witwe, schön und wohlhabend. Ich werde zu ihr treten und sagen: Herzchen, heize mal das Bad! Wasche mich und kleide mich an, ich aber bleibe bei dir von Mondenaufgang bis Mondenaufgang. Sie wird gleich alles für mich tun. Und wenn sie sich in meiner Abwesenheit einem Liebsten zugelegt hat, so verjaagt sie ihn! Ich werde einen Monat lang bei ihr bleiben, auch mehr — so lange es mir gefällt! Vor drei Jahren war ich im Winter zwei Monate lang bei ihr, im vergangenen Winter — sogar drei Monate lang. . . ich wäre den ganzen Winter über bei ihr geblieben, wenn sie gescheiter wäre, so aber langweile ich mich zu sehr bei ihr. Außer ihrem Gemüsegarten, der ihr bis zweitausend Rubel jährlich einbringt, will das Weib von nichts wissen.

Sonst komme ich an den Kuban, in die Ansiedlung Kabinska. Dort lebt ein Kosak, Peter Schwarzer, der hält mich für einen Heiligen — viele halten mich für einen Gezeiten. Viele Einfältige und Gläubige sagen mir: nimmt dies, Vater, und zünde dafür ein Lichtlein beim Bilde des Märtyrers an, wenn du hinkommst. . . und ich nehme. Ich schäme die gläubigen Menschen und will sie nicht durch die gemeine Wahrheit verlegen, indem ich ihnen sage, daß ich ihr aufrichtig gegebenes Gaberlein nicht zum Antausch eines Lichtleins für den Märtyrer, sondern zur Anschaffung von Tabak für mich verwende. . .

Auch liegt viel Annehmlichkeit in dem Bewußtsein der Sonderstellung unter den Menschen, in der klaren Auffassung der Höhe und Dauerhaftigkeit

Wissweisen brachte man auch reiche Verzierungen an. Freilich machen von diesen Rollen die griechischen Diphthongen, d. h. Zweiblätter, eine Ausnahme: sie ähnelten schon eher Einbanddecken und kommen somit den später und jetzt noch üblichen Bucheinbänden nahe. Uebrigens sollen seit den ältesten Zeiten die Leichter ihre beschriebenen Papyrusrollen mit Schnüren zu Büchern zusammengeheftet haben.

Wie alle schönen Künste, so wurde auch die Buchbinderkunst in den mittelalterlichen Zeiten während der Völkerwanderung und auch später noch in den Klöstern ausgeübt. So darf man sich nicht wundern, daß die ältesten mittelalterlichen Bücher, mit kunst- und mühevoll verzierten Einbanddecken, solche waren, die zu den kirchlichen Gottesdiensten gebraucht wurden, also Evangelienbücher, Messbücher und andere derartige Ritualbücher.

Aus dem Umstand nun, daß die ersten Bucheinbände hinter Klostermauern ihre Entstehung fanden, erklärt sich auch, warum jene ersten Einbände eine bewundernswürdige Pracht und kunstvolle Entwürfe zeigen. Die guten alten Mönche konnten ja alle ihre Mühestunden, Geduld und Geschäftlichkeit ruhig verwenden auf ihre fast ausnahmslos recht mühevollen Arbeit. Nichts trieb sie kein Hasten und Treiben wie heute, wo alles auf Geldverdienst und Maschinenarbeit hinausläuft, gab es in jenen glücklichen Zeiten. — Von den Mönchen lernten wieder die Laienbinder.

Was nun die Ausschmückung der ältesten hölzernen Einbanddeckel (denn solche aus Rappes kamen erst viel später in Brauch) anbelangt, so verfaß man sie mit Eisenbeinreliefs, mit getriebenen oder gravierten Gold- und Silberblechen, mit Plättchen in Email und Niello*, mit Filigranarbeit und kunstvoll gefassten Edelsteinen, mit Gemmen und Perlen. Hierbei übertrug man gern die Darstellungen, die sich im Buchtexte vorfinden, auf die Vorderseite des Einbandes.

Für die frühen mittelalterlichen Einbände mit Eisenbeinverzierungen sind die spätclassischen, oben bereits erwähnten Konularbiphenen verwendet worden. In den meisten Fällen reichten diese Diphthontafeln aber nur zur Ausfüllung des Mittelstückes der großen liturgischen Bücher. Das Mittelstück der Einbanddecke faßte man dann mit Eisenbeinreliefs von durchbrochener Arbeit oder häufiger mit Reliefs von getriebenem Goldblech ein, die noch mit Edelsteinen und kleinen Emailmedaillons besetzt wurden. Ferner sind viele frühmittelalterlichen Eisenbeintafeln zum Schmuck von Einbanddeckeln in Umrahmungen von Edelmetall- und Emailarbeit gefaßt worden.

Eine Gruppe für sich bilden die Einbände des 12. und 13. Jahrhunderts, deren Vorderdeckel ganz mit Emailplatten bedeckt sind, wobei durchweg die Email als Grubenerschmelz auf Kupfergrund Verwendung gefunden hat. Dieser Grubenerschmelz trat im 11. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts allmählich an die Stelle

* Niello bedeutet im Italienischen schwarzlich (lateinisch nigellus). Mit Niello bezeichnet man eine mit schwarzem eingeschmolzenem Metallit ausgefüllte Zinnrauhverierung auf Silber- oder Gold- oder auf Kupfer- und Stahlplatten, so daß, nachdem das Niello geschliffen ist, die Zeichnung schwarz auf Metallgrund erscheint.

jener Sündenscheidewand, die ich selbst mühselos zwischen ihnen und mir aufgebaut habe. Es liegt endlich viel Stillsitzigkeit und Würge in der fortwährenden Gefahr, entlarvt zu werden. Das Leben ist ein Glücksspiel! Ich setze alles auf eine Karte — das heißt: nichts, und gewinne immer, ohne Gefahr zu laufen, an etwas anderem Schaden zu nehmen, als an meinen Rippen. Ich bin aber überzeugt, daß wenn man mich einmal prügelt, macht man mich nicht zum Krüppel, sondern sie schlagen mich tot. Das darf man nicht übel auffassen und es wäre sinnlos, sich davor zu ängstigen.

Nun also, junger Mann, ich habe Ihnen meine Geschichte erzählt, und zwar habe ich sie auch ausgeschrieben, denn in meiner Geschichte ist auch Philosophie enthalten. . . Und wissen Sie, das, was ich erzählt habe, gefällt mir. Ich glaube, ich habe gut erzählt. Ich gehe noch weiter — sehr möglich, daß ich vieles erforschen habe, aber, bei Gott, wenn ich Sie nicht habe, so nur in den Tatsachen. Wachten Sie nicht auf diese, sondern nur auf die Art und Weise meiner Erzählung — diese ist, ich verhoffe Sie, mit dem Original meiner Seele in Uebereinstimmung. Ich habe Ihnen einen Phantasiebraten mit Sauce aus lauterer Wahrheit serviert.

Uebrigens, weshalb erwähne ich das? Deshalb, mein Lieber, weil ich fühle, daß Sie mir wenig Glauben schenken. Das freut mich für Sie — so ist's recht! Trauen Sie keinem Menschen! Denn immer, wenn er von sich selbst erzählt, ist er nicht aufrichtig. Der Mensch läßt im Unglück, um mehr Mitleid mit sich zu erwecken, im Glück — damit man ihn mehr beneide, in allen Fällen — damit man ihn mehr Beachtung schenke. . .

des byzantinischen Zellenerschmelzes, dessen Technik man verlernte. Die Grubenerschmelztechnik hatte im 12. Jahrhundert am Niederrhein ihre Blütezeit.

Die ganze Einbandverzierung des früheren Mittelalters, einschließlich der Anfänge der gotischen Kunstperiode, geschah also durch Goldschmiede und Eisenbeinschnitzer. Dem Buchbinder lag nur die Herstellung des Buchblocks und dessen Befestigung in die hölzernen Buchdeckel ob.

Seit dem 14. Jahrhundert waren Bücher keine Seltenheit mehr, ihre Bedeutung und ihr Wert sanken herab, für den Einband wurde weniger kostbares Material verwendet. Es kommen die Lederer in bände auf. Man überzog jetzt die Holzdeckel ganz mit Leder und verzierte sie mit kleineren Metallbeschlägen oder mit Lederpressungen und Lederschmittarbeit. Die Ledererbinden des Mittelalters lassen sich in Hinsicht auf die Ausführungsweise der auf den Deckeln sich vorfindenden Verzierungen, einteilen in Bände mit Lederchnitt-, Puz- und Treibarbeit, sowie in solche mit Pressungen von Stempeln.

Das zu den Einbänden verwendete Leder war entweder braungefärbtes Kalbleder oder Blindleder, ferner rotgefärbtes Corduan oder Ziegenleder aus der Stadt Cordova. Außerdem verwendete man Schweinsleder. Glattes Pergament kam erst im 16. Jahrhundert in Gebrauch. Damit sich das Leder leichter bearbeiten ließ, wurde es durch Anfeuchten weich und dehnbarer gemacht. Darauf entwarf man leicht die einzuführende Zeichnung auf dem Leder und schnitt sodann mit dem Messer die vorgezeichneten Linien ein. Um die nunmehr eingeschnittene Zeichnung reliefartig hervortreten zu lassen, drückte man entweder den Grund der Zeichnung nieder oder auch einzelne Teile der letzteren heraus. Das Niederdrücken des Grundes geschah durch das Puzverfahren. Die Puzge, meist die Perlpuzge, wurde durch einen leichten Schlag mit dem Puzhammer in das Leder eingetrieben.

Im 14. Jahrhundert bestehen die Verzierungen der Ledererbinden in ziemlich roh ausgeführten Ornamenten und ungeheuerlichen Tiergestalten. Erst im 15. Jahrhundert begegnet man künstlerischen Leistungen. Die Lederschmittarbeiten blieben indessen dürftlich wie auch zeitlich beschränkt. Dagegen breitete sich die andere Verzierungsmethode mittels eingepreßter Stempel weiter aus. Zunächst, und zwar bis zum Ende des 15. Jahrhunderts kannte man nur die sogenannte Blindpressung mit Hilfe von Stempeln. Letztere selbst waren von sehr verschiedener Gestalt, die auf ihnen befindlichen Muster waren außerordentlich mannigfaltig. Teils stellen sie die verschiedenartigsten Ornamente dar, teils sowohl naturgetreue Tiere, wie auch Drachen und Greife, teils menschliche Figuren.

Am Buche selbst blieb in der Regel der Rücken unverziert, dagegen bemalte man gern im 14. und 15. Jahrhundert die Schmitte und zwar am häufigsten einfach gelb und dunkelgrün, seltener rot. Stets jedoch weisen die alten Ledererbinden Metallbeschläge auf. Zu diesen kommen in der gotischen Zeit regelmäßig noch Schließen oder Spangen hinzu. Im späten Mittelalter pflegte man die Bücher mit einer Kette an das Büchergestell oder Pult anzuschließen. Auch andere Vorrichtungen zum Schutze der Bücher und ihrer Einbände finden sich vor, selbst Buchbeutel hat es gegeben. Aus dem 15. Jahrhundert sind ferner Einbände bekannt, bei denen sich bereits in Leder längere Inschriften von Buchstaben-Einzelstempeln abgedruckt vorfinden, also vor der Erfindung der Buchdruckerkunst.

In Stelle der kleinen Stempel wurden auch größere, gravierte Platten, sogenannte Plattenstempel, zum Hervorbringen der Blindpressung benutzt.

Erwähnt sei ferner, daß in jenen Jahren, in denen sich infolge der Erfindung der Buchdruckerkunst die Herstellung der Bücher vermehrte, zu den Ledererbinden häufig alte, zum Teil recht schöne, Pergamenthandschriften als Futter und zur Verstärkung der Ledererbinden verwendet wurden, und zwar neben Holzdeckeln.

Die alten Bände wurden auch vielfach mit Samt überzogen, wobei die oberen Samtdeckel mit gravierten, durchbrochenen Metallplatten belegt waren, oder man besetzte, wie es im späteren Mittelalter geschah, die Samtbezüge auf der Vorderseite mit kleinen metallenen Schmuckstücken.

Am Ende des 13. Jahrhunderts lassen sich die ersten bürgerlichen Buchbinder nachweisen, und zwar zuerst in Italien, im kunstfertigen Florenz, danach in Paris, später in Köln a. Rh. Trotzdem aber wurden noch viele Bände im 15. Jahrhundert in den Klöstern angefertigt. Auch manches Interessante ist in bezug auf die Preise überliefert worden, die den mittelalterlichen Buchbindern für ihre Arbeit gezahlt wurden. Als Beispiel diene eine in einem Buchdeckel sich vorfindende Eintragung in lateinischer Sprache, die auf deutsch folgendermaßen lautet: „Dieses Buch kaufte sich Magister Hieronymus Paternoster aus Schwäbisch-Hall im Jahre 1480 auf dem

Markte in Nördlingen für 1 rhein. Gulden und 5 böhmische Groschen und gab für das Einheften und Einbinden 15 böhmische Groschen eines Ulmer Buchbinders.“

Die neue Zeit, die Renaissance, bringt der Buchbinderkunst eine Technik der Deckenverzierung, nämlich die Goldpressung, aber auch neue Motive für die Ausschmückung der Einbände. Diese neue Zeit in der Buchbinderkunst begann gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in Italien; dann trifft man sie in Frankreich und Spanien, später in Deutschland und England an. Mit der Einführung und Verbreitung der Buchdruckerkunst in Italien am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts ging die Uebernahme orientalischer Formen für die Verzierung der Einbanddecken einher. Im Orient verstand man auch seit alter Zeit vorzüglich das Leder zuzubereiten und zu verzieren. Dagegen legte man in Japan und China wenig Wert auf die äußere Ausstattung der Bücher, die auch auf ganz andere Art geartet sind wie bei uns. Dies letztere ist auch bei arabischen, persischen und türkischen Büchern der Fall.

An Schönheit und Mannigfaltigkeit der eingepreßten oder eingeschnittenen Verzierungen übertrafen die deutschen Ledererbinden des späteren Mittelalters diejenigen aller anderen Kulturländer, jedoch stehen die Bucheinbände der deutschen Renaissance gegen die französischen und italienischen Renaissanceebände in bezug auf künstlerische Leistung zurück: in Deutschland gab es keine solchen Bücherliebhaber wie in den anderen Ländern, ein Grolier, ein Maioli und wie sie alle heißen, die den Einbänden ihrer Bibliotheksbücher die größte Aufmerksamkeit schenken und große Summen auf sie verwendeten. Die deutschen Renaissanceebände sind fest und gediegen gearbeitet und stehen den französischen bis zum zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts nicht nach. Für die besonders kostbare Ausschmückung von Büchern mußten Goldschmiede die Einbände mit silbernen und vergoldeten, gravierten und getriebenen Platten versehen.

Ein neuer Stil in der Ausschmückung der Einbände tritt in der zweiten Hälfte der Regierung Ludwigs XIII. von Frankreich auf (1610—1643). In Deutschland gelangten zu jener Zeit die Buchbinder nur in der pfälzgräflichen Hofbuchbinderei in Heidelberg zu künstlerisch hervorragenden, selbständigen Entwürfen. In Frankreich kamen im 18. Jahrhundert die Spitzenmuster auf, im vorhergehenden Jahrhundert war das Fächermuster Mode gewesen. In Deutschland zeichnete sich der Rokoko still durch plumpere und überladene Formen aus; dasselbe läßt sich von italienischen und englischen Einbänden des 18. Jahrhunderts sagen. Im 17. und 18. Jahrhundert waren in den Niederlanden und in Norddeutschland (besonders in Hamburg) Pergamentebände mit Blind- und Goldpressungen beliebt. Die eingepreßten Blumen und anderen Zierformen bemalte man mit Laquar- und Laquarfarben, am liebsten grün und rot. Glatte, weiße Schweinslederbände waren für ganz einfache Bücher ebenfalls beliebt. Man nannte sie wegen ihrer hornartigen Bezüge auch „Hornbände“. Zeigen am Anfang des 19. Jahrhunderts die Empireebände trotz ihrer Dürftigkeit in der Erfindung doch noch eine gewisse Originalität und Stillschärfe, so folgte bald ein bloßes Nachahmen altertümlicher Formen. Erst in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts macht sich in der Buchbinderei ein Aufschwung in künstlerischer Hinsicht geltend.

Zum Schluß dieses kurzen geschichtlichen Ueberblickes über die Entwicklung der Buchbinderkunst muß noch des modernen Berlegererbandes gedacht werden, der für die ganze Auflage eines Buches oder für einen größeren Teil der Auflage fabrikmäßig hergestellt wird. Der billige Fabrikerband aber aus Leinwandstoff mit Plattenpressung in Blind- oder Farbendruck und Goldpressung kann indessen auch eine künstlerische Leistung sein, die zu benehmen man jetzt ja bei den unendlich vielen Büchern, die täglich angeboten werden, Gelegenheit im reichsten Maße hat. — Eine Art Berlegerband findet sich zwar schon bei Einbänden des 15. Jahrhunderts, ebenso trifft man ihn im 18. Jahrhundert an.

Das Buchbinderhandwerk ist in seiner Technik im wesentlichen daselbe geblieben und wird beinahe gerade noch so ausgeübt wie im Mittelalter.

Die erste Arbeit der alten Buchbinder im Mittelalter bestand darin, die Bogen aus ungeleimtem Papier zu planieren, d. h. die Bogen mußten in Leimwasser mit Alaun getränkt werden, damit sie dichter und fester wurden. Nach dem Trocknen der Bogen wurden sie mit einem schweren eisernen Hammer auf einem polierten Steine glatt geschlagen, danach gefalzt zum Folio-, Quart- oder Oktavformat. Hierauf mußten die gefalzten Bogen in der Stodpresse zusammengepreßt und noch einmal in Lagen von mehreren Bogen gleichmäßig glatt geschlagen werden. Neutigentages dient hier-

zu die Buchbinderwalze. Zum Festen der Bogen bedient sich der Buchbinder seit alter Zeit der Decklade. Nach dem Festen des Buches wird der Rücken gekleimt, mit dem Hammer rund geklopft, zwischen zwei Bretter gespannt und abgepreßt. Durch das Abpressen wird von dem Rücken an jeder Seite eine schmale Kante oder Falz gegen die miteingepreßten Bretter herangeklopft und dadurch der zum Aufheben der Deckel nötige Raum geschaffen. Nun ist das Buch zu beschneiden. Man spannt es zwischen zwei Brettern ein und bearbeitet es mit dem Buchbinderhobel. Heute wird der Hobel durch die Beschneidemaschine ersetzt. Die allerältesten, bis heute erhalten gebliebenen Bücher sind an den Schnitten nicht behohelt, sondern nur glatt geschabt, auch haben sie einen geraden, nicht gerundeten Rücken. An Stelle des früher verwendeten Kapitalbandes, das dazu diente, den Bogen am oberen und unteren Ende des Buchrückens zusammenzuhalten und außerdem das Buch zu zieren, klebt man jetzt meist nur ein Stück gewebten Seidenbandes an dieser Stelle auf. Früher wurde dazu ein Streifen Pergament, Leder oder ein Stück Schnur genommen und mit farbigen Garn- und Seidenfäden umnäht, auch bisweilen mit Lederriemen kunstvoll umflochten. Die nunmehr anzubringenden Buchdeckel bestanden vom frühesten Mittelalter an bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts ganz allgemein aus eichenen und buchernen Brettern; Pappdeckel wurden erst zur Renaissancezeit eingeführt. Nach dem Befestigen der Buchdeckel werden diese und der Rücken mit Leder, Pergament, mit Samt oder Seide, mit Kaliko, Leinwand oder Buntpapier überzogen. Ist damit das sogenannte „Einlebern“ geschehen, werden das vordere und hinterste Blatt, die sogenannten Vorsätze, auf die Innenseite des Deckels aufgelegt. Hiermit ist die rein technische Arbeit des Buchbinders beendet und es beginnt die kunstgewerbliche Arbeit der Verzierung der Einbanddecke.

Zum Schluß mögen noch einige Werke erwähnt werden, die den Bucheinband und das Buchbinderhandwerk behandeln und zur eingehenden Unterrichtung auf diesem Gebiete dienen können: *Radde, Illust. Buchbinderbuch*; *Bauer, Handbuch der Buchbinderei*; *Stecher, Geschichte der Buchbinderei*; *Frischke, Moderne Bucheinbände*; *Loubier, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit (Monographien des Kunstgewerbes)*; *Stockbauer, Abbildungen von Mustereinbänden aus der Vorkriegszeit der Buchbinderkunst*. — Ferner gibt es eine Anzahl Zeitschriften im In- und Auslande, die speziell der Buchbinderei gewidmet sind.

Korrespondenzen.

Schweiz: Geperret sind die Firmen *E. Bucher, Buchdruckerei in Luzern, W. C. Baumer, Geschäftsbücherfabrik in Franzenfeld, und Grossier, Lithographie in Genf (Ganz Bives)*.

Oesterreich: Zugang nach Triest ist ausgebrochener Differenz halber zu vermeiden.

Schweden: Stockholm und Eskilstuna sind geperret.

Dänemark ist geperret.

Linierer und Buchbinder wollen vor Arbeitsannaher in der Firma Kuhfus-Dortmund Erkundigungen beim dortigen Bevollmächtigten einziehen.

Die wirtschaftliche Krise macht es unseren Mitglieðern mehr als je zur Pflicht, vor jedem Stellungswechsel bei den örtlichen Bevollmächtigten Erkundigungen nach den Lohn- und Arbeitsbedingungen einzuholen. Die bestehenden tariflichen Abmachungen müssen strengstens eingehalten werden, und darum ist es unerlässlich, daß Vorstehendes genau beachtet wird.

Selbitz. Die Lohnbewegung der hiesigen Kartonarbeiter ist zu einem guten Abschluß gekommen. Die Arbeitszeit ist um wöchentlich 4 Stunden (von 62 auf 58) verkürzt worden. Eine Lohnserhöhung von 5 Pf. pro Stunde ist fast durchgehends für unsere Kollegen erreicht und der festgesetzte Akkordtarif brachte ebenfalls ganz wesentliche Verbesserungen.

Berlin. Am 17. August fand eine gutbesuchte Branchenversammlung der Alumarbeiter und Arbeiterinnen statt, in der Kollege Mloth einen Vortrag über „Bilder aus der Gegenwart“ hielt. Neben führte der Versammlung einige die Allgemeinheit in neuester Zeit stark interessierende Vorgänge vor Augen. Besonders war es die Erfindung des lenkbaren Luftschiffes, welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer in hohem Maße fesselte. Jede Erfindung, so meinte der Referent, sei zu begrüßen und dankbar anzuerkennen, wenn dieselbe dem Wohl der Allgemeinheit diene. Von dem lenkbaren Luftschiff kann man zurzeit aber noch nicht annehmen, daß es der Allge-

meinheit Wohltaten bringt, weil es zunächst zu militärischen Zwecken verwendet werden wird. Ausgeschlossen sei aber nicht, daß in absehbarer Zeit das lenkbare Luftschiff als Transportmittel der Industrie und dem Handel zugute kommen wird. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, sei die Erfindung des Grafen Zeppelin hoch zu schätzen und dem Erfinder Anerkennung zu zollen. Das Mißgeschick, welches durch die Zerstörung des Ballons die jahrelange mühselige Arbeit wieder auf längere Zeit zurückgeworfen hat, verdiene die größte Teilnahme aller Kulturmenschen und nicht zuletzt werden es die Arbeiter sein, welche dem Erfinder ihr aufrichtiges Beileid aussprechen. Nicht unerwähnt soll bei dieser Frage die veränderte Stellungnahme der höheren Schichten bleiben, welche der Referent mit Recht betonte. Während jahrelang die Versuche des Grafen Zeppelin von gewissem Spott begleitet waren, ist nach Lösung des Problems der Enthusiasmus ins Widerlicht getreten. Sammlungen werden veranstaltet, welche die Arbeiter entschieden zurückweisen müssen, weil Quellen genug vorhanden sind, die mit Leichtigkeit das Zehnfache hergeben könnten und mühten, weil der Erfolg dieser Erfindung in erster Linie diesen zugute kommt. Lebhafter Beifall lohnte dem Redner für seinen 1½stündigen interessanten Vortrag. Als Diskussionsredner empfahl Kollege Zahn den Anwesenden in längeren Ausführungen das Streben nach höherer Bildungsstufe, was durch Lesen zweckentsprechender Lektüren und Anhören von wissenschaftlichen Vorträgen zu erreichen sei. Nach einer kurzen Ergänzung des Kollegen Mloth macht Zahn auf die am 28. August stattfindende Generalversammlung aufmerksam und fordert zu regem Besuch auf, weil Fragen von großer Bedeutung in Betracht kommen.

Bremen. Zu heftigen Auseinandersetzungen kam es in unserer am 22. August abgehaltenen Mitgliederversammlung, welche durch Beschluß zur außerordentlichen Generalversammlung erhoben wurde. Ein Vorschlag unserer Ortsverwaltung, Lokalkasse und Extrafonds zu verschmelzen, fand keine Gegenliebe, weil dann unser seit langen Jahren zusammengepartes Geld bald in Berlin sein würde. Auch endloser Debatte wurde die Angelegenheit durch Annahme eines Antrages dahin geregelt, daß der seit 8 Jahren bestehende Extrafonds vom 1. Oktober für sämtliche Einnahmen und Ausgaben gesperrt wird und die endgültige Erledigung des Streitfalles in der ersten Oktoberversammlung herbeigeführt werden soll. Hoffen wir, daß dann alle Kollegen erscheinen, um einen zweckentsprechenden Abschluß herbeizuführen. Große Entrüstung rief eine Mitteilung des Zentralvorstandes hervor, wonach der Zahlstelle Bremen keine Zuschüsse aus der Hauptkasse, die zur Auszahlung von Unterstützungen notwendig gebraucht werden, zugewiesen werden sollen, bis ein früheres Defizit beglichen würde, welches wir — nach berühmtem Muster — vom nächsten Verbandstag geregelt sehen möchten. Damit könnte sich doch wohl der Zentralvorstand vorläufig zufriedene geben und nicht immer von neuem den Zantapfel zwischen die hiesigen Kollegen werfen. Die Versammlungen werden dadurch wahrlich nicht angezogen. — Ein mühselloser Anfang wars für unsere neugewählten Vorstehenden, Kollegen Kupfer und Mohr; durch mehr parlamentarischen Verhalten der Versammlungsbesucher würde ihnen die Leitung nicht verleidet und der Zahlstelle eine baldige Neuwahl des Vorstandes erspart bleiben.

In der hiesigen Parteipresse war vor kurzem im Anschluß an einen Bericht von einer Gewerbegerichtsverhandlung zu lesen, daß die Buchbinder noch sehr schlecht organisiert seien, und ihnen daher vielfach ein Lohn geboten würde, für den mancher ungelernete Arbeiter überhaupt nicht arbeiten würde. Wenn doch alle hiesigen Kollegen daraus die richtige Lehre ziehen und endlich mal aus ihrer Reserve herauskommen wollten, wahrlich, es stände nicht bloß in materieller Hinsicht besser mit uns!

Anmerkung der Redaktion: Zum besseren Verständnis des vorliegenden Berichtes diene folgendes: Am Ende des Jahres 1906 oder Anfang 1907 war in Bremen ein Defizit von 158,29 Mark entstanden, für welches seitens des Verbandsvorstandes die Zahlstelle hafter gemacht worden war. Auf wiederholte Aufforderung um Regelung der Sache wurde seitens der Zahlstelle Bremen fast gar nicht reagiert, so daß, als am 9. August die Zahlstelle einen Zuschuß von 200 Mk. zur Auszahlung von Reise- und Arbeitslosenunterstützung forderte, nur 100 Mk. nach Bremen gesandt wurden mit dem Bemerkten, daß ein weiterer Zuschuß nicht erfolge, bevor nicht die Angelegenheit erledigt sei. Darob das Resultat, was im obigen Bericht zum Ausdruck kommt. Die Entrüstung der Bremer Kollegen ist eine absolut unnötige, denn der Verbandsvorstand konnte gar nicht anders handeln, als wie gesehen. Auch die Zahlstelle Bremen hat die

Pflicht, den Anordnungen des Verbandsvorstandes Rechnung zu tragen, selbst wenn sie sich mit dessen Maßnahmen nicht einverstanden erklären kann. Die Möglichkeit eines Appells an den Verbandstag bleibt der Zahlstelle in jedem Falle und die Objektivität des Verbandstages garantiert der Zahlstelle Bremen eine einwandfreie Regelung ihrer Angelegenheit auch dann, wenn die unstrittige Summe den Beschlüssen des Verbandsvorstandes entsprechend jetzt bereits an die Verbandstasse abgeführt wird.

Dresden. Am Sonnabend, den 22. August, fand eine Mitgliederversammlung statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte diese das Ableben der Kollegin Ida Senke in üblicher Weise.

Hierauf sprach Kollege Pfütze über: „Das neue Vereinsgesetz und läßt dasselbe die Umwandlung zu einer Zahlstelle ratsam erscheinen? Wenn das neue Vereinsgesetz viel Staub aufgewirbelt hat, so deshalb, weil es für verschiedene Staaten Verschlechterungen bringt. Schon aus diesem Grunde war es notwendig, daß die Gewerkschaften dagegen protestierten. Für Sachsen allerdings bringt es verschiedene Vorteile und Verbesserungen, so daß es unsere Pflicht ist, dieselben möglichst auszunutzen.“

In der darauf folgenden Diskussion wünscht Pfütze, daß sofort eine Zahlstelle gegründet werde. Das Gleiche wünscht Weinike. Segler ist der Meinung, daß es auf den Titel, ob Zahlstelle oder Einzelmitglieber, nicht ankommt. Auch die Unternehmer fragen nicht danach, für sie gilt bloß der Buchbinderverband.

Pfütze teilt mit, daß nur das Prinzip in Frage kommt. Wenn ein Gesetz uns günstig sei, dann müssen wir auch dasselbe auszunutzen versuchen. Wir sind in der Lage, Zahlstellen zu gründen und können als Zahlstelle andere Gelegenheiten erheben als wenn wir nur Einzelmitglieber sind. Folgender Antrag wurde angenommen:

„Die Versammlung ist im Prinzip mit dem Vorschlag des Referenten, Umwandlung in eine Zahlstelle, einverstanden, und beauftragt sie den Bevollmächtigten bis zum Dezember das hierzu notwendige vorzubereiten, so daß die Bildung der Zahlstelle in der im Januar stattfindenden Generalversammlung erfolgen kann. Die Versammlung beschließt weiter, daß bis zum Schluß dieses Jahres das Bureau nicht von der Versammlung mehr gewählt wird, sondern die Verwaltung dasselbe bestimmt.“

Unter Gewerkschaftliches gibt Lange bekannt, daß für die Forzbeimer Kollegen eine ansehnliche Summe eingegangen ist. Auf Antrag Pfütze wird beschloffen, die Gelder sofort von den Revisoren prüfen zu lassen und an den Verbandsvorstand einzusenden. Beide ersucht unter anderem, daß endlich auch einmal für die Dresdener Eisbranche etwas getan wird, um die vielen Mißstände zu beseitigen.

Mißbach weist auf den Zweck und Nutzen der Jugendbildungsvereine hin, er bezeichnet es als sehr traurig, daß sich immer noch so wenig anschließen. Er ersucht daher alle, den verschiedenen Jugendbildungsvereinen hier in Dresden jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen zuzuführen.

B. Kohl freut sich, daß endlich einmal ein junger Kollege für diese Sache gesprochen hat. Er hofft, daß sich die älteren Kollegen ein Beispiel daran nehmen werden. Was die Dresdener Eisbranche anbetrifft, so meint er, daß es an den Kollegen selbst liegt, wenn nichts getan wird. Sobald alle an unseren Bestrebungen teilnehmen und sich dem Verband anschließen, werden wir auch viel eher in der Lage sein, Mißstände zu beseitigen.

Bemerkte sei hier noch, daß auch diese Versammlung gut besucht war, und es ist zu hoffen, daß alle ferneren Bestrebungen, Versammlungen usw. so zahlreiche Beteiligung finden mögen, denn nur dadurch wird uns das Arbeiten erleichtert und kommen wir eher zum Ziel.

Dresden. Wohl jeder Kollege, der sich auf die Reise begibt, wünscht sich nach dem schönen Eßlflorenz. Aber jeder ist enttäuscht über die traurigen Berufsverhältnisse hier. Dieselben sind durchgängig wesentlich ungünstiger als die anderer Großstädte und stehen ganz im Gegensatz zu dem Luxus und der Pracht, die Dresden äußerlich entfaltet. Ganz besonders trifft dies auf unsere Branche zu, nur in den Kartonagenbetrieben der Zigarettenindustrie ist es besser bestellt.

Ganz arge Enttäuschungen erleiden aber unsere Kollegen, die sich durch verlockende Inzerate verleiten lassen, in der Luxuskartonagenfabrik Rudolf Fischer, Dresden-Striesen, Arbeit zu nehmen. Da immer wieder Kollegen, ganz besonders aus dem Erzgebirge, hereinfallen und in dem Betriebe Arbeit nehmen, so halten wir uns verpflichtet, unsere Kollegen allerorts an dieser Stelle zu warnen.

Die Akkordtarife — und alles geht in Akkord — sind ganz wesentlich niedriger als in den größeren Betrieben Annaberg-Buchholz gezahlt werden. Schreiber dieses hat selbst Einsicht genommen in Lohn-

bücher unserer Kollegen. 10, 11, 12 bis 14 Mk., und diejenigen, die ganz besonders „rammen“ können und Arbeit nach Feierabend mit nach Hause nehmen, kommen im höchsten Maße auf 17—18 Mk. Es gibt Kollegen, die buchstäblich mit hungrigem Magen all die schönen Sebenswürdigkeiten und Kunstschätze Drebens befehen. Solche Löhne müssen sich unsere Kollegen bieten lassen, die regelrecht 4 Jahre Lehre bestanden haben. Jeder ungelernete Arbeitsbürsche verdient so viel, wie ein Zugkartonnagenarbeiter der Firma Rudolf Fischer.

Das Prinzip des Herrn Fischer, der vorwiegend Kartonnagen für Parfümerien und Seifen anfertigt, war immer, möglichst Mädchen zu verwenden. Arbeiten, die im Erzgebirge von Männern verrichtet werden, verrichten hier unsere Kolleginnen, selbst Heißsprägen, Seifen, Kauswölben usw. Herr Fischer rühmt sich doch selber, daß seine „Weiber an den Pressen 3000 Druck den Tag herunterwürgen“. Aber er sieht doch ein, daß zu den besseren Kartonnagen, wie komplizierte Fassonsachen usw., nur jahrelang geübte Leute zu verwenden sind. Daher das Bestreben, möglichst viele unserer Kollegen nach hier zu lotzen. Doch warum in die Ferne schweifen? Die Arbeitskräfte sind so nah! Diese Mahnung kann Herrn N. Fischer zugerufen werden, doch wie wir den Herrn kennen, wird er auch diese unbedacht lassen. Wenn der Verdienst ein besserer wäre, erhielt J. auch hier Leute. Da die hiesigen es aber ablehnen, für derartige Bezahlung zu rammen, so wendet sich der Fabrikant mit Arbeitergesuchen an auswärtige Zeitungen in jeder Himmelsrichtung. Hauptächlich sucht er aber in der Annaberger Gegend, die Herr Fischer, da er selbst ein Annaberger Kind, wohl für Verlockungen am geeignetsten hält. Daß diese Einschätzung dort nicht schon längst Veranlassung gab, den auf die oftmaligen Gesuche Messtektierenden die Augen zu öffnen, muß verwundern, um so mehr, als einige Kollegen, die sich auf hiesiger Verbandsgeschäftsstelle über den Meinfall beschwerten, sich dahingehend äußerten, ihren Landsleuten schnellstens darüber zu berichten.

Nebenbei erwähnt, zählt auch Herr Fischer seinen Werksführern und Mustermachern nur 23 bis 25 Mk. Also Kollegen, die ihr nach hier wolle, überlegt es Euch erst noch einmal und verschiert Euch wenigstens der Affordpreise, die im Gebirge gezahlt werden, und diese sind doch gewiß auch traurige. Ihr bewahrt Euch selbst vor Schaden, sowie auch unsere ganze Zugkartonnagenbranche. Denn die Tatsache, daß dieser Betrieb trotz der auch in unserer Branche herrschenden furchtbaren Krisis stets flott beschäftigt ist, läßt die Vermutung aufkommen, daß es auch eine Schleuderfirma ist. Dies aber dem Herrn Fischer unmöglich zu machen dadurch, daß nicht immer und immer wieder Kollegen sich finden lassen und zu dieser Ausbeutungslöhnen arbeiten, muß auch unsere Aufgabe sein.

Konfanz. Zu der am 22. August stattgefundenen Versammlung hatte sich Kollege Frey aus Stuttgart in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, als Referent anwesend zu sein. Er sprach über: „Welche Stütze finden unsere Berufsangehörigen im Deutschen Buchbinderverband“. Er führte uns den Zweck und den Nutzen unserer Organisation in übersichtlich anschaulicher Weise vor Augen. Mit der Aufzählung, fest zusammenzuhalten und nicht wegen persönlicher Angelegenheiten der Organisation den Rücken zu kehren, schloß Kollege Frey seine Ausführungen und wir hoffen, daß diese bei allen Anwesenden Wurzel gefaßt haben. Die vorgenommene Ergänzungswahlen des Vorstandes gingen rasch von statten. Kollege Giring wurde als Unterstützungsausgeber gewählt. Ein Kollege und zwei Kolleginnen konnten als neu aufgenommen bezeichnet werden.

Königsberg. Am 22. August hatte die Zahlstelle eine selten gutbesuchte Versammlung in dem neu gewählten Lokal „Am Bergesrand“ aufzuweisen. Die Lokaländerung hatte sich als notwendig erwiesen, da viele Kollegen des alten Lokals wegen der Versammlungen mieden. Der interessantesten Tagesordnung gemäß wurde über „die Ausperrung in Forzheim“ verhandelt, was den Vorstehenden Klein zu einer markigen Ansprache veranlaßte. Ebenso interessant war die Debatte über den Jahresbericht, in welcher verschiedene Redner die Leistungen des Verbandes besonders hervorheben und ermahnen immer dessen einkendend zu sein, was der Verband für uns bedeutet. Bei einer Besprechung der „Verhältnisse im Gau“ wird behauptet, daß Königsberg in bezug auf Entlohnung der Provinz vielfach nachhinkt. Ein Kollege bittet, den Gauvorstand mehr als bisher mit Adressenangaben zu unterstützen und hält er die Entsendung eines Redners nach der einangegangenen Zahlstelle Danzig für sehr nötig. Ferner kommt ein Fall aus Königsberg zur Sprache, demzufolge ein Buchbinder mit — 11 Mk. pro Woche entlohnt wird. Einige Redner verlangen, daß die Lohnkommission die Meister energisch an

den Tarif erinnern soll. Schließlich bricht sich jedoch die Auffassung Bahn, daß wir nicht nötig haben, für Unorganisierte die Kastianen aus dem Feuer zu holen. „Die Beschlußfassung über den Gautag“ ruft eine rege Diskussion hervor, doch kommt die Versammlung dahin überein, daß der Gautag am 12. und 13. September stattfinden soll. Die Verhandlungen sollen am Sonnabend, abends 7 1/2 Uhr, „Am Bergesrand“ beginnen und am Sonntag morgen fortgesetzt werden. Außer den Delegierten der Zahlstelle Rißt werden diesmal mehrere Kollegen aus der Provinz anwesend sein und es wird sich die Zahlstelle Königsberg angelegen sein lassen, allen Interessanten genug zu bieten. Zum Schluß erwähnt Kollege Klein den schönen Verlauf unseres Sommerfestes; hoffend, daß die Beteiligung an derartigen Veranstaltungen immer größer werden möge. Die Geselligkeit zu pflegen, sei etwas schönes, und es wäre gut, wenn die Kollegen keine Gelegenheit veräumen möchten, einander näher zu kommen. Nachdem der vielseitige Wunsch, immer so zahlreiche die Versammlungen besuchen zu wollen, von allen Seiten lebhaft Zustimmung fand, wurde die anregende Versammlung geschlossen.

Rundschau.

Der 11. Verbandstag des Verbandes der selbständigen Buchbinder Württembergs fand am 23. August in Stuttgart statt. Außer den zahlreich erschienenen Meistern hatten die Nachbarverbände Delegationen gesandt.

Der Vorsitzende Stog-Göppingen leitete die Verhandlungen. Nach den üblichen Ansprachen der Gäste erstattete Nollenberger-Stuttgart den Massenbericht. Einnahme 1285,24 Mk., Ausgabe 893,53 Mk. Vermögen 401,04 Mk., Mitgliederstand 294.

Professor Zwieseler hielt hierauf einen instruktiven Vortrag über Meistermarmorieren. Ueber die Notwendigkeit der Organisation der Gewerbetreibenden sprach Herr Landtagsabgeordneter Hiller. In seinen Ausführungen überzeugte er die Anwesenden, daß nur eine starke Organisation imstande sei, das Handwerk zu heben. Die Arbeiterorganisationen spüren die Meister am Geldbeutel. Herr Hiller legte noch großen Wert darauf, daß der Kleingewerbetreibende sich mehr mit Wirtschaftspolitik beschäftigen müsse.

Nach diesem Vortrag wurde beschlossen, sich dem Württembergischen Bund für Handel und Gewerbe anzuschließen.

Einige Stuttgarter Prinzipale haben einen Antrag gestellt, nach welchem der Preistarif erhöht werden soll. Die Versammelten sind der Meinung, daß die Stuttgarter wohl höhere Preise verlangen sollen, aber den Tarif jetzt zu ändern, sei nicht möglich. In vielen Fällen werde noch unter dem jetzigen Tarif gearbeitet.

Sodann gab der Vorsitzende bekannt, daß sich der Verband an den Bund der deutschen Zünfte angeschlossen habe. Diesem Bunde gehören jetzt sämtliche süddeutschen Meisterverbände an.

Der nächste Verbandstag findet in Ulm statt und der alte Vorstand wurde mit Hinzuziehung eines Vizepräsidenten wiedergewählt.

Eine Ausstellung des deutschen Buchgewerbevereins in Leipzig soll aus Anlaß des 500 jährigen Bestehens der Universität Leipzig im nächsten Jahre veranstaltet werden, welche die regen Beziehungen zwischen der Wissenschaft und dem Buchgewerbe illustrieren soll. Die einzelnen Gebiete sollen von Fachmännern bearbeitet werden und den Entwicklungsgang von den ältesten Zeiten bis zur Neuzeit in chronologischer Folge darstellen.

Ein Streifbrecherwerber. In Nr. 34 der „Buchbinder-Zeitung“ war eine Notiz aus dem „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker“ abgedruckt worden, in der der frühere Vorsitzende des christlich-graphischen Verbandes, Herr Richard Schwarz, als Streifbrecherwerber bezeichnet wurde. Die letzte Nummer des „Korrespondent“ enthält nun eine präzekkliche Verichtigung, aus der zu entnehmen ist, daß nicht der unseren Lesern bekannt Herr Richard Schwarz, sondern der Angestellte des christlichen Bauarbeiterverbandes, Hermann Schwarz, von der Beschuldigung, Streifbrecheragent zu sein, betroffen wird. Wir stehen nicht an, das Unzutreffende in der Notiz der Nr. 34 durch vorstehendes richtig zu stellen.

Von der Firma Karl Krause in Leipzig erhielten wir nachstehendes Schreiben:

Sie bringen in Ihrer Zeitung, Nr. 33 vom 29. August a. d., den Abdruck eines Schreibens meiner Firma, das den „Korrespondent“ veröffentlicht. Ich sende Ihnen anbei die Kopie eines weiteren Schreibens in dieser Sache, es Ihrem Empfinden überlassend, ob Sie dasselbe auch bringen wollen.

Hochachtungsvoll

Karl Krause.

Die Kopie des Schreibens an den „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker“ aber lautet:

Erst durch Ihren Artikel in Nr. 79 Ihres Blattes vom 22. August 1908 erhalte ich Kenntnis von dem von meinem Profuristen unterzeichneten Schreiben meiner Firma an den Arbeitsnachweis des Verbandes der deutschen Buchdrucker in Leipzig und teile Ihnen daraufhin mit, daß die Art der Erledigung nicht in meinem Sinne ist, so daß der Brief nicht fortgegangen wäre, wenn ich von dem Inhalt Kenntnis gehabt hätte.

Diese Zuschrift an den „Korrespondent“ besagt gar nichts, denn der Inhaber der Firma erklärt darin nur seine Unzufriedenheit mit der Art der Erledigung der Sache. Mit der Streifbrechervermittlung an sich scheint er aber einverstanden zu sein, denn eine andere Deutung läßt das Schreiben an den „Korrespondent“ kaum zu. Und das ist es, worauf es ankommt.

Ueber die Ausführung von Ansichtspostkarten berichtet die Fachpresse, daß nach der im Kaiserlichen Statistischen Reichsamt am 1. Juli vorgenommenen Zusammenstellung der Ausfuhrziffern ein außerordentlich großer Rückgang der Ausfuhr von ein- und mehrfarbigen Ansichtspostkarten zu erkennen sei. In den ersten 6 Monaten des Jahres 1908 sind danach nämlich nur 2 590 000 Kilogramm Postkarten ausgeführt worden gegen 3 270 000 Kilogramm im gleichen Zeitraum des Jahres 1907. Dieser Rückgang entspricht, auf Grund von Durchschnittsgewichtsberechnungen auf die Stückzahl umgerechnet, einem Rückgang der Ausfuhr um rund 150 000 000 Stück Postkarten im Laufe von 6 Monaten. In diesem Rückgang ist aber nicht etwa nur, wie vielfach in der Fach- und Tagespresse angegeben wurde, Nordamerika in starkem Maße beteiligt, vielmehr ist die Ausfuhr nach fast allen übrigen Ländern der Welt außerordentlich zurückgegangen. Im einzelnen zeigen die Ziffern des Statistischen Amtes folgende Verschiebung:

	Ausfuhr in der ersten Hälfte von	1908	1907
nach Belgien		42 700	53 900
„ Dänemark		54 600	59 100
„ Frankreich		43 300	89 100
„ England		366 500	598 900
„ Italien		46 300	53 600
„ den Niederlanden		75 600	96 400
„ Rußland		50 200	62 300
„ der Schweiz		64 600	95 500
„ Kanada		36 000	68 900
„ Amerika		1 325 600	1 626 700

Namentlich Frankreich, England, die Schweiz, Kanada und die Vereinigten Staaten von Amerika haben also erheblich weniger Postkarten aus Deutschland eingeführt als im Vorjahr. Die Minderausfuhr nach den eben genannten Ländern betrug im Juni allein 40 Millionen Stück gegenüber dem gleichen Monat des Jahres 1907. Erhöhte Ausfuhr war nur

nach Norwegen	mit 22 200 gegen	18 700
„ Oesterreich-Ungarn	„ 251 700	197 200
„ Schweden	„ 57 800	49 800
„ Australien	„ 15 500	10 500

Bei einer Gesamtausfuhr von rund 500 000 000 Ansichtspostkarten in den Monaten Januar bis Juni 1908 muß die Minderausfuhr von 150 000 000 Karten beunruhigen. Der Vorstand des Schutzverbandes für die Postkartenindustrie ist der Ansicht, daß nur durch wirksame Beschränkung der Erzeugung weiterer Ueberfüllung des deutschen Marktes und damit weiterem Rückgang der Preise vorgebeugt werden kann.

Zuck u. Sons Ltd. ist zweifellos eine Firma, welche bei den gesamten Zugzupapier-Angehörigen Berlins wohl einen recht bekannten, wenn auch keineswegs sehr geschätzten Namen hat. Seit Jahren drückt diese Weltfirma die Preise bei ihren Bestellungen — wenn man den Angaben der Prinzipale und Meister Glauben schenken darf, an denen zu zweifeln wir in diesem Falle gar keine Veranlassung haben —, so daß es bei Arbeiten für diese Firma bei Vorgehens und Arbeitern sprichwörtlich ist: „ramsch drauf los, es ist Tackware, anders ist darauf nicht zurechtzukommen!“ Und noch in jüngster Zeit hatten wir ein trauriges Beispiel, wo Zuck u. Sons uns in einer Firma eine zirka 10prozentige Lohnreduzierung verschaffte. Die dort Beschäftigten wurden vor die Alternative gestellt, entweder eventuell wochenlang verkürzt zu arbeiten und auszusuchen, oder die Arbeiten für den Preis zu machen. „Es ist Tackware und unmöglich, unsere gewöhnlichen Preise den Arbeitern zu zahlen; es kommt nicht so sehr auf faubere Arbeiten an und kann durch Drauflosramschen die schlechtere Bezahlung wieder wettgemacht werden.“ Dieses sowie die immer in Aussicht gestellten ganz enormen Aufträge waren die Entschuldigungen und Lockmittel, wodurch den Kollegen diese schleichend zahlten Arbeiten einigermaßen schmackhaft gemacht wurden. Also die Firma Zuck

u. Sons ist durchaus bekannt dafür, daß sie den Weltmarkt durch immense Auflagen überschwemmt und die Preise bis zum äußersten drückt!

Staunen werden nun wohl unsere Verfassungsbewußten, wenn sie hören, daß der Vorsitzende dieser Aktiengesellschaft in seinem letzten Jahresbericht in schlicher Entrüstung macht und sich bitterböse darüber beschwert, daß durch unfinniges Vorgehen von deutschen Kunstankäufern die gewaltige Ueberproduktion von Ansichtskarten ganz besonders gerächt worden sei, die Preise waren dadurch geworfen und Lud u. Sons Ltd., die zum Tode betrübten Lohgerber, können infolgedessen leider nur 6 Proz. gegen 10 Proz. im vorigen Jahre an ihre schwergeprüften Aktionäre zahlen! Wahrhaftig, diese Firma hätte angesichts der erstgenannten Tatsachen mit am allerleichten Irsende, sich über Schmutzkonzurrenz und Ueberproduktion zu beklagen. Aber hier wie überall dieselbe Erscheinung: man schändet heraus, was das Zeug hält und wenn man selbst die Madenschläge seines unfinnigen Tuns zu fühlen bekommt, schimpft man weidlich auf die andern und beschuldigt sie der groß-n Sünde.

Die Krise spielt in besonders hohem Maße den Hand Schuhmachern mit. Diese sind darum gezwungen, entweder einem Extrabeitrag oder einer dauernden Erhöhung des regulären Beitrages näher zu treten. Verbandsvorstand und Ausschuß des Hand Schuhmacherverbandes leiteten darum eine Abstimmung ein über die Frage: „Sind die Mitglieder mit einer Beitragserhöhung ab 1. Oktober d. J. auf wöchentlich 25 Pf. für weibliche und 60 Pf. für männliche Mitglieder einverstanden?“ Das Hauptmotiv, von einer Extrasteuer abzugehen und eine dauernde Beitragserhöhung vorzuschlagen, ist darin zu suchen, daß die finanzielle Hebung des Verbandes durch die dauernde Beitragserhöhung eine sichere ist, während durch eine Extrasteuer die wöchentlichen Einnahmen wohl etwas größer sind, aber die Mitglieder, die ohnehin schwer unter dem wirtschaftlichen Niedergang zu leiden haben, zu hoch belastet werden. Der kleine Hand Schuhmacherverband rechnete im letzten Jahresbericht (1903/07) mit einer durchschnittlichen jährlichen Arbeitslosigkeit von 19 046 Tagen, im Jahre 1907 allein verzeichnet er jedoch 51 133 Arbeitslosentage. Auch die Krankentage stehen mit 27 161 ganz bedeutend über dem Durchschnitt mit 22 610.

Die Einheitsorganisation. Wenn auch die große Öffentlichkeit selbst weniger von den Einigungsbestrebungen gewahr wird insofern, als sie zumeist immer vor vollendete Tatsachen gestellt wird, so ist doch bei sorgfältiger Beachtung unschwer zu erkennen, daß der Gedanke nach Zusammenschluß zu großen, leistungsfähigen Verbänden immer weiter und sich greift. Im Stillen glimmt der Funke immer weiter und weiter, bis bald hier, bald dort die offene Flamme zum Durchbruch kommt und eine neue Einigung bezeichnet werden kann. So hat sich jetzt erst wieder der Verband der Photographengehilfen durch Abstimmung für sein Aufgehen im Verbands der Lithographen und Stein drucker erklärt. Weitere Einigungsbestrebungen liegen bekanntlich noch vor im Nahrungsmittelgewerbe, denen jedoch durch die Stellungnahme der Brauereiarbeiter ein Hindernis in den Weg gelegt wurde, welches die baldige Bildung eines Nahrungsmittelindustrieverbandes in Frage stellt. Trotz alledem dürfte auch dieser über kurz oder lang kommen und, da außer den genannten die Verschmelzungsbestrebungen zu großen Industrieverbänden nicht ruhen, sondern in anderen Organisationen lebhaft protegirt werden, ja teilweise bereits zum Abschluß, wenn auch noch nicht zur offiziellen Bekanntgabe, gekommen sind, dann ist das ein Zeichen, daß der Rang nach Einigkeit selbst dann noch nicht aufhören dürfte, wenn alle die jetzigen Zwergeorganisationen aufgehört haben, selbstständig zu sein.

Ein neuer Raub- und Beutezug auf die Taschen der Steuerzahler scheint, wenn die Meldungen bürgerlicher Blätter richtig sind, in Vorbereitung zu sein. Natürlich handelt es sich wieder um den Moloch Militarismus, der die Hauptrolle dabei spielt. Dem deutschen Steuerzahler droht im Herbst eine neue Militärorlage, die wieder ungezählte Millionen verschlingen wird. In diesem Falle kommt es der preussisch-deutschen Regierung bekanntlich nicht darauf an, wie manch armer Teufel von Arbeiter seine Steuergrößen aufbringt, sondern ihr dünkt es die Hauptsache zu sein, daß genügend Kanonen da sind. Bei der Beschaffung von Kriegsmaterialien kommt es auf eine Hand voll Millionen gar nicht an. — Das Blättchen wendet sich aber sofort, wenn der Staat zur Unterstützung der Armen und Bedrängten angerufen wird. Da hält er seine Schubmannschaft fest auf seinen Geldsack, damit nicht einige wenige Mark einem Bedürftigen zufallen. Wurde doch erst dieser Tage eine arme Witfrau, die von Geburt eine Deutsche,

durch ihre Heirat jedoch Ausländerin geworden war, auf die brutalste Art und Weise, deren ein Menschenherz nur fähig sein kann, ausgewiesen. Die geringe Habe der bedauernswerten Frau wurde geradezu verhehlet. Und warum das alles? Anscheinend nur, um die 35 Mk., welche die Frau als Unterstützung seitens der Stadtgemeinde bezog, zu sparen. So sieht es in Deutschland, dem Lande, das für die Arbeiter bis ins hohe Alter sorgt, aus. Hier sinnlose Vergewaltigung des mühsam zusammengebrachten Geldes, dort brutales Hiniausstoßen der Ärmsten der Armen in die dunklen Schatten der Not. Und das alles passiert im fortgeschrittensten Lande der Welt!

Entwicklung der Warenpreise seit 1821. Eine hochinteressante Zusammenstellung über die Entwicklung der Durchschnittspreise einer Anzahl wichtiger Marktwaren seit dem Jahre 1821 veröffentlicht das Statistische Amt der Stadt München. Die ungeheure Preissteigerung fast aller Massengebrauchsartikel, die in dem Sinken des Geldwertes bei weitem kein ausreichendes Äquivalent findet, wird daraus ersichtlich. Wir teilen in nachstehendem auszugsweise die Bewegung für die wichtigsten Artikel in Pfennigen mit.

Jahr	Ährst resp. Jahr	Wohl	Wohl	Schweinefleisch	Stühner	Getreide	Tranben	Butter	Eier
1821/25	kg	kg	kg	Stück	Stück	Stück	kg	12 St.	
1831/35	42	39	51	51	179	24	95	24	22
1841/45	46	46	59	49	139	19	105	22	22
1851/55	51	56	67	56	201	20	113	26	26
1861/65	57	60	82	67	237	25	131	33	33
1871/75	72	71	94	84	267	31	151	42	42
1881/85	107	118	134	114	384	41	201	64	64
1891/95	117	-05	141	128	430	50	205	63	63
1901/05	123	116	135	125	419	50	206	70	70
1906	134	132	154	122	372	52	240	72	72
1907	150	153	178	127	417	60	248	80	80

Jahr	Ährst resp. Jahr	Wohl	Wohl	Wohl	Wohl	Wohl	Wohl	Wohl	Wohl
1821/25	h	l	dz	dz	dz	kg	Stk	dz	dz
1831/35	270	14	1294	810	720	18	259	—	—
1841/45	262	14	1482	1002	1004	21	248	—	—
1851/55	300	11	1766	1197	1217	22	404	—	—
1861/65	404	11	2430	1946	1675	35	473	458	458
1871/75	393	13	1959	1384	1434	30	636	325	325
1881/85	450	18	2564	1912	1798	51	814	215	215
1891/95	430	19	1970	1692	1680	42	700	230	230
1901/05	462	19	1876	1585	1631	34	768	240	240
1906	443	20	1837	1468	1593	—	906	270	270
1907	383	20	1920	1738	1700	—	957	270	270

Fast Nechmut könnte einen beim Lesen dieser Zahlen ergreifen. Wo sind die guten alten Zeiten hin, wo das Pfund Rindfleisch 21 Pf., ein Täubchen 24 Pf., ein Pfund Butter 47 1/2 Pf., ein Ei 2 Pf. kostete? Verhältnismäßig am wenigsten sind noch die Getreidepreise gestiegen; jedoch ist, wenn man die ganze Periode ins Auge faßt, von einer allgemein sinkenden Tendenz, wie unsere Agrarier sie wieder und wieder behaupten, nichts zu spüren. Weizen stieg von 12,94 Mk. pro Doppelcentner im Jahresfünft 1821/25 auf 18,37 Mk. im Jahresfünft 1901/05 und sogar auf 21,72 Mk. im Jahre 1907. Roggen, die deutsche Hauptkörnerfrucht, von 8,10 Mk. auf 14,68 Mk. resp. 19,19 Mk., also auf mehr als das Doppelte. Zieht man die Gesamtheit der in Frage kommenden Waren in Betracht, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Geld- und Naturalhöhe der Landarbeiter nicht annähernd in dem gleichen Verhältnis gestiegen sind. Demnach hätte von einer Agrarkrise niemals die Rede sein können, wenn nicht eben die Bodenpreise unter Vorwegnahme einer erhofften zukünftigen Preissteigerung der landwirtschaftlichen Artikel, zum Teil auch infolge der hohen sozialen Wertung des Grundbesitzes dauernd in die Höhe gegangen wären, so daß der Landwirt ein immer höheres Anlagekapital resp. Hypothekentkonto zu verzinsen hat.

So ist auch die letzte durch den neuen Zolltarif bewirkte Preissteigerung der Agrarprodukte in einer allgemeinen Steigerung der Grundstückspreise in Deutschland zum Ausdruck gekommen, so daß der alte Jammer über mangelnde Rentabilität — ein ewiger circulus vitiosus — nun wohl bald von neuem losgehen wird.

„Wir müssen den Gewerkschaften die Kassen leeren“ ist zum Schiboleth aller Arbeiterfeinde geworden. Was scheuen sie sich um die außerordentlich wohlthätigen Unterstützungseinrichtungen der Gewerkschaften, wieviel Not dadurch gelindert wird. „Laßt sie betteln geh'n, wenn sie hungrig“ — ist die Richtschnur, nach der die „Arbeiterfreundlichkeit“ abgesteckt werden soll. In diesem Sinne hat jüngst ein Syndikus Dr. Rängler auf einer Konferenz der Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände, also vor

den berufensten Scharfmachern, einen Vortrag gehalten, wie man Schadenerschaftsprüfung aus Anlaß von Lohnkämpfen geltend machen könne. Der gelehrte Herr weiß natürlich, daß Streiks, Aussperrungen und auch Boykotts, sofern sie nicht ungesetzliche und unsittliche Formen annehmen, erlaubt sind, dagegen Schadenerschaftsprüfung nach § 826 des Bürgerlichen Gesetzbuchs geltend gemacht werden können. Dieser Paragraph lautet: „Wer in einer die guten Sitten verstößenden Weise einem anderen vorzüglich Schaden zufügt, ist dem anderen zum Ersatz des Schadens verpflichtet.“ Der Herr Syndikus stellt unter diesen Paragraphen Arbeitseinstellungen ohne Innehaltung der Kündigungfrist. In solchem Falle sind nicht nur die Streikenden, sondern auch deren Führer bezw. die Angestellten der Organisation haftbar, wenn sie die Anstifter solcher Streiks waren. Streiks und Sperrungen ebenfalls Anlaß zur Erhebung von Schadenerschaftsprüfung geben, wenn es sich nicht um Lohnforderungen, sondern darum handelt, daß Unternehmer entlassene Arbeiter wieder einstellen sollen. Das, so sagt der Herr Syndikus, geht über das Interesse der Streikenden hinaus. Boykotts sollen ebenfalls unsittlich sein, wenn durch unwahre Darstellungen, Flugblätter usw. das Publikum in nicht sachlicher Weise über den Streikfall, der zum Boykott führte, aufgeklärt wird. Den Unternehmern riet der Dr. Rängler, solche Fälle zur gerichtlichen Entscheidung zu bringen und eine einheitliche Spruchpraxis der Gerichte herbeizuführen. Daß der gelehrte Herr natürlich nur an solche eventuellen Uebertretungen gedacht hat, die den Arbeitern passieren können, versteht sich am Ende, an die Möglichkeit, daß die Unternehmer sich auch einmal unsittlicher Kampfmittel gegen die Arbeiter und deren Organisationen bedienen können, wie z. B. der schwarzen Listen, der Aussperrungen usw., die gleichfalls nach § 826 zu Schadenersatz verpflichten, daran hat der Herr natürlich nicht gedacht; vielmehr rechnete er im Voraus damit, daß die Richter nicht nur ein Auge, sondern beide Augen zudrücken, wenn die Unternehmer sich einmal der gleichen Vergehen schuldig machen. Wenngleich wir schon manches Urteil erlebt haben, das mit Recht als Klassenurteil bezeichnet werden kann — so tief aber steht nach unserer Auffassung der Richterstand noch nicht, daß ihm eine derartige Parteinehme für die Unternehmung zugemutet werden könnte. Der Herr muß also eine merkwürdige Auffassung von der Rechtsprechung haben, oder sollte er wirklich so naiv sein, anzunehmen, daß seitens der Unternehmer Verschleungen im Sinne des § 826 des Bürgerlichen Gesetzbuchs gar nicht vorkommen? Dann müßten wir allerdings sagen, daß der Herr Syndikus die letzten zehn Jahre seines Lebens verschlafen hat. Wir sind sogar unbedeutend genug, anzunehmen, daß wenn wirklich der Grundsatz: vor dem Gesetz sind alle Bürger gleich — einigermaßen zur Anwendung gebracht würde, das Strafkonto und die Entschädigungspflicht der Unternehmerorganisationen viel schwerer als die der Arbeiter belastet würde.

Wegen die Herren Sachwalter des Unternehmens sich nur ruhig die gesetzlichen Kräfte zerbrechen, wie man die Gewerkschaften um die Ecke bringen will, es wird ihnen nie gelingen.

Strafverfügungen auf Grund des § 176 des Invaliden-Versicherungsgesetzes. Im Jahre 1907 sind gegen 5958 Arbeitgeber des Bezirkes der Invaliden-Versicherungsanstalt Hannover Anzeigen wegen unterlassener vorschriftsmäßiger Markenverwendung eingegangen. Im Jahre 1906 betrug die Zahl 7000, es ist mithin wieder ein Rückgang zu verzeichnen. Von diesen 5958 Arbeitgebern, welche den ihm obliegenden gesetzlichen Verpflichtungen nicht nachgekommen sind, wurden nicht bestraft 970, verwahrt 3032, beide zusammen 67,2 Proz., bestraft jedoch nur 1956 = 32,8 Proz. Der Gesamtbetrag der erkannten Ordnungstrafen beträgt 7935,50 Pf. gegen 12 614 Mk. im Jahre 1906.

Schlußquittung.

Für die ausgesperrten Eisarbeiter und Arbeiterinnen in Pforzheim gingen weiter bei der Verbandskasse ein: Von Berlin, Personal der Buchbinderi Lüderich u. Bauer 47,95 Mk., Berlin, Personal der Buchbinderi Sperling 24,25 Mk., Dresden 120 Mk., davon von den Druckern und Lithographen der Firma Kunstdruck Nieder-Eldich 18,70 Mk., Düren 22,25 Mk. und von Mannheim-Ludwigshafen 12,60 Mk.

Insgesamt sind eingegangen 2766,29 Mk.

Allen Gebern sagen wir im Namen der Aussperrten besten Dank. Für den Verbandsvorstand, E. Hauweisen.

Adressenänderungen.

Verkl. Bevollmächtigte.

Bremen: H. Kupper, Weizenkampstr. 186.
Lüdenscheid: R. Kunde, Haselstr. 17.
Dessau: S. Tannert, Amalienstr. 35 I. I. bei Reinhardt.

Unterstützungs-Auszahler.

Köfen. Z. W. Kratt bei Fehner, Langestr. 11, S. III.
Konstanz. Z. D. Giring, Turnierstr. 2.

Briefkästen.

J. Fr. in D. Sie haben recht, es ist beides in Ordnung.

An die Zeitungserpedienten. Es ist dringend notwendig, daß bei allen seitens der Gasse oder Poststellen zur Versendung kommenden Drucksachen, als Zeitungen usw. an einzelne Mitglieder, nicht übersehen wird, den Absender anzugeben. Es gehen regelmäßig allwöchentlich Drucksachen, enthaltend einzelne Zeitungen, hier ein, welche aus irgendwelchen Gründen von der Post als unbestellbar bezeichnet werden. Da in der Regel der Poststempel nicht zu entziffern, als Bestimmungsort der Drucksache aber meistens kein Name, sondern nur das Wörtchen „hier“ angegeben ist, so ist es sehr oft nicht möglich, die Absender zu ermitteln und ihnen Nachricht zu geben. Wir ersuchen darum dringend, immer den Absender angeben zu wollen, um diesen Mibstand zu beseitigen.

Literarisches.

Soeben erschien im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68:

Heft 17 der Arbeiter-Gesundheitsbibliothek: „Bau und Lebenstätigkeit des menschlichen Körpers“ von Dr. Christeller. Mit zahlreichen Illustrationen.

Von der illustrierten Romanbibliothek „In Freien Stunden“ ist soeben der erste Band des Jahrgangs 1908 gebunden erschienen. Die Bände werden in Arbeiterbibliotheken sehr gern gelesen und sollten diese nicht versäumen, den vorliegenden Band anzuschaffen. Auch von früheren Jahrgängen sind noch einige Bände vorhanden, worüber das Schriftenverzeichnis der Buchhandlung Vorwärts Auskunft gibt. Der Preis ist: in Leinen gebunden 3,50 Mk., in Halbfranz 4 Mk. Alle Parteibuchhandlungen und Kolporteurs liefern das Werk.

Friedrich Engels, sein Leben, sein Wirken, seine Schriften von Karl Kautsky

Die Schrift enthält ein Porträt des verstorbenen Vorkämpfers. Preis 1 Mk., Volksausgabe

40 Pf. Zu beziehen durch alle Parteibuchhandlungen und Kolporteurs.

„Garantien der Harmonie und Freiheit“ von Wilhelm Weitling. Mit einer biographischen Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Fr. Wehring.

Preis des gut ausgestatteten Werkes broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Aus der Feder Dr. Max Adlers-Wien erschien: „Marx als Denker“. In Wien veranstaltete die „Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker und Studenten einen Vortragszyklus zum Gedächtnis des 25. Todesjahres von Karl Marx. Den Vortrag, den Genosse Adler bei dieser Gelegenheit gehalten, hat derselbe erweitert und zu einer Broschüre verarbeitet. Die Buchhandlung Vorwärts hielt es für angebracht, diese Arbeit einem größeren Kreis von Genossen zugänglich zu machen, und entschloß sich aus diesem Grunde zur Herausgabe der Broschüre. Preis 1,20 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Jahrbuch 1907 des Deutschen Holzarbeiterverbandes. Herausgegeben vom Verbandsvorstand. Selbstverlag des Verbandes, Stuttgart, Adlerstr. 43. Großformat 302 Seiten. Gebunden 2,50 Mk., broschiert 2 Mk. pro Exemplar.

Die Erkennung von Krankheiten und die Körperformenkunde sind u. a. in den soeben erschienenen Lieferungen 11-15 von Platen, die Neue Heilmethode (60 Lieferungen à 40 Pf., Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57) eingehend behandelt, so daß an der Hand dieser Anleitungen es auch dem Laien ermöglicht wird, Vortehrungen zur Linderung bei ausgebrochenen Krankheiten zu treffen.

Der Katalog der Vereinsbibliothek des Fachvereins der Buchbinder in Leipzig ist in schmuckem Gewande als kleine Broschüre von unseren Leipziger Kollegen herausgegeben worden. Es sei vorausgeschickt, daß der „Fachverein“ statutengemäß nur aus Verbandsmitgliedern besteht. Die Bibliothek ist sehr reichhaltig und in folgende Abteilungen zerlegt: Abteilung A: Sammelwerke gemischten Inhalts, Zeitschriften, Lexikas usw.; Abteilung B: Werke der schönen Literatur, Romane, Novellen; Abteilung C: Geschichtswissenschaftliche Werke, Welt-, Kultur-, Kunst- und Literaturgeschichte; Abteilung D: Werke über Nationalökonomie; Sozialpolitik, Sozialwissenschaften, Gewerkschafts- und Parteiwesen; Abteilung E: Werke aus dem Gebiete der Philosophie und Religionslehre; Abteilung F: Werke über Naturwissenschaften, Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen; Abteilung G: Werke über Staats-

und Rechtswissenschaft; Abteilung H: Werke über Gewerbe- und Handelskunde, Technologie (Nachliteratur); Abteilung I: Werke über Sprachwissenschaften, Schriftkunde, Stenographie; Abteilung K: Biographien, Briefwechsel; Abteilung L: Werke über Gesundheitslehre, Naturheilkunde, Turnwesen, Aktinenzbewegung; Abteilung M: Satire, Humor, Witz und Verwandtes; Abteilung N: Jugendliteratur; Abteilung O: Erziehungs- und Bildungswesen.

Die „Lejegeln“ dürften auch für manden außerhalb Leipzigs nützlich sein. Wir lassen sie daher hier folgen.

Wie soll man lesen?

Sieben Ratsschläge an den Leser.

1. Lies nur, wenn Du darüber nicht Deine Pflicht versäumst. Lies nicht zu lange, sonst ermüdest Du Deinen Geist, liest unaufmerksam und verliert die Feinheiten des Buches nicht.

2. Lies nur gute Bücher, denn die Zeit, die Du zum Lesen hast, ist kostbar; schlechte Bücher verderben den Geschmack und fördern Dich nicht, während Du aus dem Lesen guter Bücher einen bleibenden Gewinn ziehst.

3. Lies nichts, was über Dein Alter und Deinen Verstand hinausgeht; nicht jeder Magen kann schwere Speise vertragen. Lies Dich vielmehr allmählich zu schwerer verständlichen Büchern hinauf.

4. Lies solche Bücher, die Dich besonders erheben oder gefördert haben, immer noch einmal wieder; Du wirst ihren Wert dann immer deutlicher erkennen und wirst bei jeder Wiederholung einen größeren Genuß haben.

5. Lies auch nicht immer nur Romane, Erzählungen und Novellen, sondern auch Dichtungen; vor allen Dingen lerne unsere Majster kennen. Und weiter: Lies auch Bücher wissenschaftlichen Inhalts — die Geschichte des Menschengeschlechts und das Leben der Natur müssen für jedermann die unentbehrlichsten Grundsteine des Wissens sein. Vieles, was Dich als Kind nicht interessiert hat, hat jetzt für Dich das größte Interesse.

6. Lies stets aufmerksam und langsam — nur so wirst Du das Gold des Buches zutage fördern. Wiederhole nachher im Geiste den Inhalt des Gelesenen und durchdenke ihn; es kann sonst sein, als hättest Du das Buch überhaupt nicht gelesen.

7. Halte die Bücher stets sauber und ordentlich. Beneide die Finger nicht beim Umbältern; das ist eine zwecklose Angewohnheit. Vor allen Dingen gib die Bücher nicht Kranken in die Hände, die an ansteckenden Krankheiten (Scharlach, Masern, Diphtheritis, Typhus u. a.) leiden oder sich eben erst auf dem Wege der Besserung befinden; Du könntest damit leicht zur Uebertragung dieser Krankheiten beitragen.

ANZEIGEN

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Erlangen.

Am 20. August verstarb unser langjähriges Mitglied Kollege

Paul Gimerich

im Alter von nur 31 Jahren. Wir werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Die Verwaltung.

Unserem lieben Kollegen Ernst Reifig

und seiner lieben Braut Anna Pillies zur Verlobung die herzlichsten Glückwünsche.

Die Kolleginnen und Kollegen der D. B. K. Köfen.

Karl Thalheim.

Die mein stilles Tal, Gruß zum letzten mal.

Zahlstelle Lützenwalde.

Unserem Kassierer, Kollegen

Paul Lehmann

zu seinem 10 jährigen Amtsjubiläum die besten Glückwünsche.

Die Kollegenschaft.

Albert Asztalos aus Ungarn.

Wir bitten unsere Kollegen, wenn möglich, uns die Adresse dieses Buchbinders bald oder später anzugeben. Im voraus Dank.

Zahlstelle Breslau.

Confütüren-Geschäft

weg. Todesf. zu verkaufen, da auch Ansichtskartenverk. günstig für sonst. Buchbinderartikel. Waderewicht zum Einkaufspreis, Warenbestand lt. Rechnung. Westerhausen, Berlin, Graefestr. 31.

Günstig für Buchbinder!

In einem großen Flecken-Golstein, wo noch ein Buchbinder gute Existenz findet, steht sofort ein passendes Grundstück zum Verkauf oder zu vermieten. Forderung 9500 Mk. Anzahlung gering.

Näheres G. Tietgen, Klempnermeister, Reinfeld i. S.

Tüchtiger

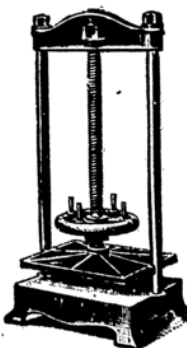
Stuis-Arbeiter

auf bessere Samtarbeiten eventuell sofort gesucht.

Beck & Co., Stuisfabrik, Hamburg, Caffamacherreihe 88.



Neue Erfindungen sowie Rezepte über die Marmorierkunst. Gern zu Diensten! Gratis und franko! Paul Szigris, Marm.-Lehrer. Größtes Spezialgeschäft in Marmorierfarben en gros en detail. Leipzig, Thalstr. 1 — Telefon: 10 783.



Schlagrad- und Stockpressen in 6 verschiedenen Größen zu billigsten Preisen sofort lieferbar. Prospekte gerne zu Diensten.

Karl Bidlingmeyer, G. m. b. H. Maschinenfabrik. Altbach a. Neckar (Württbg.)

Durch Veränderung frei gewordene Stelle für guten

Stuis-Arbeiter

auf Schmuckstuis und Ständer ist zu befehen.

C. Ludwig, Hamburg, Al. Wäckerstr. 20.

Hebelschneidemaschine

verkauft, Schnittlänge 50 cm, Sattelstellung mit Kurbel. Preis 80 Mk. Gest. Differt. unt. 2. 144, Postamt 113, Berlin.



Seeburgstrasse 47 Das Geschäftshaus der Firma O. Th. Winckler, Leipzig